

# Zürcher Studierendenzeitung



## Alles Taugenichtse?

Das Ansehen der Geisteswissenschaften bröckelt

### Profitgauner

Von hohen Mieten und Silberfischen: Wohnen am Höggerberg

### Barrikade

Hinter den Kulissen der Streiks in Serbien. Eine Comicroportage

### Debütroman

Zwischen Realität und Fiktion: Lia Neff über ihren Erstling.

### Überdenken

Dating und Diskutieren. Eindrücke vom Zürcher Philosophiefestival

## News

**3 Interdisziplinär studieren an Uni**  
Gibt das Credits oder kann das weg?

**5 Profi gauner am Hönggerberg**  
Pensionskassen bauen Wohnheime

**6 Ethik lernen mit Studio Ghibli**  
Filmfestival an der ETH

**6 VSUZH verlässt Dachverband**  
Zusammenarbeit im VSS klappt nicht

**7 Studiproteste in Serbien**  
Eine Comiceportage

## Thema

**10-11 Bürde für die Gesellschaft**  
Wieso studierst du Geschichte?

**12 Krieg dem Elfenbeinturm**  
Unser Autor entlarvt Krisen-Diskurs

**13 Ende der Geisteswissenschaft?**  
Dekanin der PhF hält dagegen

## Kultur

**15 Liebe zu dritt**  
Lia Neff übe ihren Debutroman

**16-17 Die ZS in den 50ern**  
Grafi er Karl Geissbühler im Porträt

**19 Wie mit Tätern umgehen**  
Natalia Widla über ihr neues Buch

**21 Mitgefühl und Rationalität**  
Es ist wieder Philosophiefestival

**23 Der Weg zum Pass**  
47 Jahre «Die Schweizermacher»

8 Senf der Redaktion  
15 Impressum  
22 Bildbox  
22 Kolumne  
23 Dirty Diary  
23 Kulturelles in Kürze  
24 Kreuzworträtsel  
24 Debatte

## Editorial

*Im Geiste* — «Was bringt es der Schweiz, wenn Reto Philosophie studiert? So wird er nie etwas zum exponentiellen Wachstum des BIP beitragen.» Solche Aussagen fallen häufi , wenn Gesellschaft und Medien wieder mal über die Daseinsberechtigung der Geistes- und Sozialwissenschaften diskutieren.

Dass der Grossteil der NZZ-Belegschaft einen ebensolchen Abschluss vorweist, hindert sie nicht an der Verbreitung verzerrter Wahrnehmungen wie «Geschichtsstudis kiffen nur und lernen nie». Die Vorurteile sind lang gestreut und tief verankert. So suchen sie die Gespräche über Zukunftspläne am Familientreffen heim.

Dabei reicht das Problem weiter als über den heimischen Tellerrand. Die Legitimationskrise scheint gegeben. Niemand fragt mehr, ob es sie tatsächlich gibt oder die Debatte rein aus parteipolitischem Interesse befeuert wird.

Wir haben uns dem Diskurs angenommen und sind der Frage nachgegangen, woher die Zweifel an einigen der ältesten Studienfächern der Welt kommen. Die Dekanin der philosophischen

Fakultät, Katharina Michaelowa, erzählt, weshalb die «Krise der Geisteswissenschaften» an den Haaren herbeigezogen ist (S. 13) und sechs an der Fakultät eingeschriebene Studis berichten, worin sie den Sinn ihres Studiums sehen (S. 10-11). Welche Stimmen die Diskussion prägen und wer um die Deutungshoheit über die drängendsten Probleme unserer Zeit kämpft, ordnet unser Autor ein (S.12).

Zudem richten wir den Blick nach Osten, auf die Proteste in Serbien, wo sich Studierende und Dozierende aller Fakultäten zusammenschliessen, um der Regierung Widerstand zu leisten (S.7). Der Nutzen der Geistes- und Sozialwissenschaften sollte uns allen klar sein.

Doch gerade im Angesicht der Anstrengungen unserer serbischen Kolleg\*innen springt die Wichtigkeit von demokratischen Prozessen, der Erforschung von Herrschaftsformen und der Fähigkeit von Wissenschaftler\*innen, das Geschehen einzuordnen, ins Auge.

*Für die Redaktion,  
Gena Astner, Lea Schubarth,  
Linn Stählin*





# An der Uni mentales Wohlbefinden büffeln

Ein breites Angebot interdisziplinärer Lehrangebote existiert an der Uni. Doch wer findet Zugang zu den Modulen?

Neroli-Rose Cook (Text und Illustration)

## Wichtiges in Kürze

### Polizei handelte unrechtmässig

**Illegal** – Die Stadtpolizei gibt arges Fehlverhalten bei der Wegweisung von Demonstrant\*innen an der Uni Zürich zu. Am 17. Mai 2024 kontrollierte ein grösseres Polizeiaufgebot rund um die Uni Zürich im Zentrum alle, die das Hauptgebäude betreten wollten. Im Vorfeld war eine Demonstration gegen den Krieg in Gaza angekündigt worden. Bei den Kontrollen wurde Nicht-Studierenden und Personen, die Kuffiehs mitführten, der Eintritt in die Uni verwehrt. Im Laufe des Nachmittags wurde das Gebäude komplett gesperrt. Betroffene Studierende wehrten sich auf rechtlichem Weg gegen die ausgesprochenen Wegweisungen, unterstützt vom VSUZH und den kritischen Jurist\*innen. Nun bekamen sie, wie der VSUZH in einer Medienmitteilung vom 22. Januar schreibt, recht: Die Stadtpolizei musste Wegweisungen aufheben, beschlagnahmtes Eigentum zurückgeben und die Verletzung der Grundrechte von den Betroffenen eingestehen. (lea)

### VSS gegen Sparmassnahmen

**Schliifts?** – Im Bildungsbereich soll laut Bundesrat massiv gespart werden. Dies hat eine Verdoppelung der Studiengebühren zur Folge. Nun äussert der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) Kritik an den geplanten Sparmassnahmen. Eine Erhöhung der Studiengebühren gefährde die Chancengleichheit, da finanzielle Mittel darüber entscheiden würden, wer sich ein Studium leisten kann. Dagegen lanciert er eine Petition unter dem Titel: «Studiegebühre verdopple? Schliifts?» (les)

### Zürich ohne Zukunft

**Letzte Tänze** – Der Club Zukunft ist bald Vergangenheit. Auf der Webseite läuft ein Countdown und zählt die Tage, Stunden, Minuten, Sekunden, die noch bleiben, bevor die «Zuki» nach fast zwei Jahrzehnten einem Neubau weicht. Vom 19. Februar bis 23. März findet das Closing Festival statt, an dem noch an 33 hintereinander folgenden Nächten zu 333 Künstler\*innen getanzt werden kann. Dann kommen die Bagger und reissen das Gebäude ab. (mas)

### In eigener Sache

**Anteilnahme** – Hast du brennende Neuigkeiten, spannende Geschichten oder steile Thesen? Komm vorbei, schreib, fotografier oder illustrier für die ZS. Offene Planungssitzungen finden im kommenden Semester am 24. Februar und am 07. April statt – jeweils an der Rämistrasse 62, im 2. Stock.

Die School for Transdisciplinary Studies (STS) der Uni Zürich besteht aus einem breiten Lehrangebot an Modulen für Bachelor- und Masterstudierende sowie Doktorierende. Sie soll das reguläre Studienangebot ergänzen, überfachliche Kompetenzen vermitteln und das Lösen aktueller Probleme schulen. Das Angebot ermöglicht den Studierenden, sich mit gegenwärtigen Herausforderungen auseinanderzusetzen.

Es umfasst Themen wie künstliche Intelligenz, mentale Gesundheit oder soziale Gerechtigkeit. Dabei verspricht die STS, dass sich die Credits, die in STS-Modulen zu holen sind, an den meisten Fakultäten anrechnen lassen. Dieses Frühjahrssemester bietet die STS 14 Hauptmodule und 13 weitere als Teil des Gebiets «Future Skills» an.

chen die Lehrangebote den Studierenden, praktische Antworten und Lösungsansätze zu aktuellen Themen in einem kleinen Rahmen zu erarbeiten. Im Modul «Mentale Gesundheit gemeinsam stärken: Gesund im Studium und Job» lernen Studierende zum Beispiel praktische Methoden und Übungen, die sie zur Stärkung ihrer Gesundheit im Studium und am Arbeitsplatz verwenden können. Dabei sollen Studierende aller Fakultäten von den Lehrangeboten profitieren und innerhalb der Veranstaltungen Eigeninitiative zeigen können.

### Fehlende Koordination

Ob sich die geleisteten Credits anrechnen lassen, hängt stark vom Modul, der Fakultät und dem jeweiligen Studienfach ab. Reichold sagt: «Wir versuchen alle Studie-

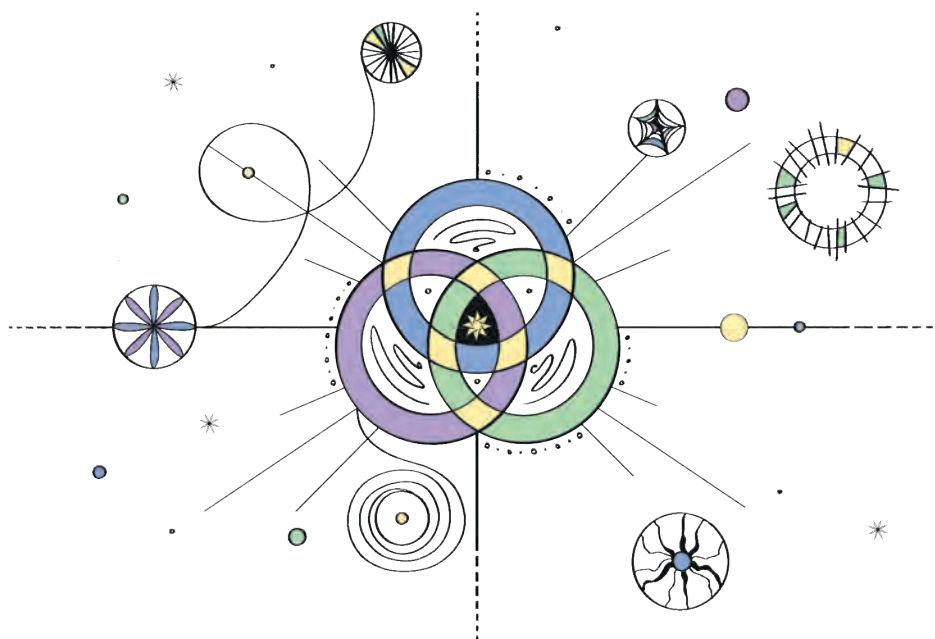
Angewandte der STS im Vorlesungsverzeichnis ihres Studienganges. Vorher kannte sie sie nicht. Sie konnte sich die Credits dann auch problemlos anrechnen lassen. Für dieses Semester hat sie bereits ein weiteres Modul gebucht.

Die Studentin meint: «Ich buche nicht gezielt Module der STS, sondern besuche einfach die Vorlesungen, die mich interessieren und die innerhalb meines Studienganges angeboten werden.» Die Module seien aber nicht immer mit dem regulären Studium vereinbar: «Andere Module meines Studienganges haben da Priorität.» Nicht alle Studierenden kennen die School for Transdisciplinary Studies. Perihan, die Japanologie studiert, meint: «Ich habe schon mal von der School for Transdisciplinary Studies gehört, weiss aber nicht genau, was sie machen. Und ich brauche diese Module für mein Studium nicht. Ich habe einfach keine Zeit dafür.»

### Vermittlerin zwischen Fakultäten

Individuelle Studienpläne und zeitliche Vereinbarkeit spielen nebst den Credits also eine ebenso entscheidende Rolle bei der Modulbuchung. Die STS versteht sich als Vermittlerin zwischen den Fakultäten an der Uni Zürich. Reichold sagt: «Die STS bildet das Dach, unter dem inter- und transdisziplinäre Angebote der Lehre an der Universität gebündelt werden. Die ECTS für die School for Transdisciplinary Studies freizumachen, kann da schon auch zu Spannungen mit den Fakultäten führen.» Abgesehen von den administrativen Herausforderungen spielen auch andere Faktoren eine Rolle. Die Dozierenden investieren viel Zeit und Energie, um die Lehrveranstaltungen zu planen und durchzuführen. Auch fällt es den Studierenden nicht immer leicht, ihr Studium zu koordinieren und den Überblick über die Studienreglemente zu behalten.

Reichold hofft auf vereinfachte Strukturen, die den administrativen Aufwand verringern und somit alle Beteiligten entlasten. Ab dem Herbstsemester 2025 bietet die School für Transdisciplinary Studies neu den DSI Minor Digital Skills im Master an. Zusätzlich sind weitere interdisziplinäre Studiengänge in Planung. Auch die Studierenden sollen ihre eigenen Interessen für künftige Veranstaltungen anbringen können. Die STS zieht Themenvorschläge in der Lehrveranstaltungsevaluation in Betracht und versucht diese bei grossem Interesse mit Dozierenden und den Fakultäten zu koordinieren.



Insbesondere letztere bieten praxisrelevante Erfahrungen an. Seit der Gründung 2021 mit fünf Modulen weitet sich das Angebot zunehmend aus.

### Lösungen für aktuelle Themen

Die STS wirbt mit den Begriffen Transdisziplinarität und Interdisziplinarität. Rebekka Reichold, Geschäftsführerin der STS, sagt: «Die Lehrangebote der STS befassen sich mit der Frage, wie die Uni und die Wissenschaft zu Lösungen dringender Probleme unserer Zeit beitragen können. Ein wichtiger Schlüssel dazu ist die inter- und transdisziplinäre Forschung, welche über die STS auch in der Lehre verankert wird.» Interdisziplinäre Forschung vereint verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, während transdisziplinäre Forschung die Praxis integriert. Somit ermögli-

renden möglichst gut zu erreichen, aber das ist gar nicht so leicht, weil es je nach Fakultät unterschiedlich geregelt ist. Es gibt auch keinen spezifischen Kommunikationskanal, über den wir alle Studierenden erreichen.» Die Koordination und Administration erschweren somit den Prozess. Da sich nicht alle Studierenden die Module der STS anrechnen lassen können, betont sie: «Wir wünschen uns, dass alle Studierenden in ihrem Curriculum die Möglichkeit haben, Module der STS zu besuchen und sich auch anrechnen lassen können.

Das ist nicht in allen Studienprogrammen der Fall.» Ein Lösungsvorschlag: «Wenn mindestens 6 ECTS für alle Studierenden zur freien Wahl stünden, könnten wir unsere Angebote noch viel besser vermitteln.» Rita\*, eine Masterstudentin, stiess per Zufall auf das



**MACH MIT  
UNS DIE  
WELT EIN  
STÜCKCHEN  
BESSER.**



**EIN JOB, DER SPASS MACHT UND EIN FAIRER LOHN.  
WIR BIETEN BEIDES.**

**Wesser**  
und Partner

# Profit den Pensionskassen

**Pensionskassen bauen im Auftrag der ETH Studiwohnheime am Höggerberg. Bewohner\*innen erzählen von kaputten Waschmaschinen, Silberfischplanken und zu hohen Mieten.**

Ursin Künzi (Text) / Mara Schneider (Illustration)

Günstiger Wohnraum in Zürich ist knapp, gerade für Studierende mit kleinem Budget. Während Studis aus der Schweiz notfalls selbst längere Pendelwege auf sich nehmen können, sind ausländische Studierende besonders auf Angebote von JUWO, WOKO und dergleichen angewiesen. Durch den hohen Anteil ausländischer Studierender an der ETH, 35 Prozent im Vergleich zu 10 Prozent an der Uni Zürich, sind die Studis dort besonders betroffen.

Um Abhilfe zu schaffen, veranstaltete die ETH vor 13 Jahren Architekturwettbewerbe, um zwei neue Gebäude auf dem Campus Höggerberg bauen zu lassen. Die Baurechtsverträge ging die ETH mit der Luzerner Pensionskasse (LUPK) und der Lebensversicherung Swiss Life ein. Diese sehen vor, dass das Grundstück trotz Bau und Vermietung durch Private Eigentum der ETH bleibt. Laut Angaben der ETH ist diese zwar bei der Vereinbarung des Mietzins beteiligt, verdient am Projekt jedoch nicht mit. Der Gewinn steht allein der LUPK und Swiss Life zu, die den Bau finanzieren.

Pensionskassen wie die LUPK investieren ihr Geld in solche Projekte, um das in die Kasse eingezahlte Geld vor Inflation zu schützen. Das hat aber auch Auswirkungen auf die Wohnungskrise. Da die Pensionskassen auch Rendite machen und an potenzielle Pensionskassenzahler\*innen vermieten, entsteht eine Art Teufelskreis: Die Mieten werden höher, um die eigene Rente längerfristig zu schützen. Gleichzeitig profitieren nicht alle gleich von der Pensionskasse. So investieren ärmere Menschen ihre Rente meist in die Miete, während reichere Menschen oft ein Eigenheim besitzen. Wenn dann Pensionskassen Wohnungen vermieten, wird de facto von Arm zu Reich umverteilt.

## Die Mieten steigen, die Verwaltung schweigt

Auch Versicherungen wie Swiss Life vermieten solche Gebäude, um langfristig Profit zu machen. Zwei Jahre nach Baubeginn wurde der Bau des HWW «livingscience» und des HWO «studentvillage» abgeschlossen. Die ETH wirbt damit, Platz für rund 900 Studierende geschaffen zu haben. Die Zimmer im «livingscience»-Gebäude sollen durchschnittlich 550 Franken kosten, für 20m<sup>2</sup> Parkettboden.

Nino\* studiert Biologie an der ETH und wohnt bereits seit über drei Jahren im «livingscience». Für rund 17 Quadratmeter zahlt er 706 Franken im Monat. Grundsätzlich zahle man für eine Studiowohnung rund 800 Franken, für 2er-WGs 700 Franken und in 6er-WGs 600 Franken pro Zimmer. Doch die Preise verändern sich stetig: «Ich glaube, man hat ungefähr eine eineinhalbjährige Gnadenfrist. Danach werden die Mietpreise etwa einmal im Jahr – geknüpft an den Mietpreisindex – erhöht.» Seine eigene Miete wurde bisher noch nie erhöht: «Ich bin aktiv für die Interessen der Mieterschaft und habe mich auch schon öfters mit der Verwaltung angelegt. Entweder haben sie keine Lust mehr auf mich oder sie haben durch den häufigen Wechsel von Mitarbeitenden den Überblick verloren.»

Die Firma MIBAG verwaltet für die LUPK die Liegenschaft «livingscience». Beschwerden beziehen sich seit einer Weile meistens auf das neue System für den Mieter\*innenwechsel. Nino sagt: «Neuerdings hat die MIBAG es



unmöglich gemacht, Nachmieter\*innen selbst auszuwählen. Bewohner\*innen in 2er-WGs bekommen zufällige Nachmietende zugeteilt. Ich habe einen Mitbewohner, der sein Zimmer untervermietet hat. Der Hauptmieter möchte jetzt ausziehen. Am liebsten hätte ich es, wenn der Untermieter bleiben könnte, dieser kommt aber jetzt schon seit einem halben Jahr nicht auf die Warteliste, wodurch er dann wahrscheinlich ausziehen muss und ein Wildfremder einziehen wird.» Auch das Auswählen aus verschiedenen möglichen Nachmietenden aus der Warteschlange sieht die MIBAG nicht vor. Über Probleme mit der Verwaltungsfirma berichten auch andere Anwohner\*innen der «livingscience». Henriette\*, die bis vor kurzem

**«Bei jedem Einzug wird der Preis für ein Zimmer 20 Franken teurer. Diese dynamischen Mietpreise finde ich unfair.»**

Elsa\*, Bewohnerin des «studentvillage»

dort wohnte und ihr Zimmer einige Tage vor dem Einführen des Wartelistensystems an ihren Bruder abgeben konnte, sagt: «Die Mieten sind fair für Zürich, doch es tauchen immer wieder Probleme mit MIBAG auf. Beispielsweise funktionieren in manchen Wohnungen die Heizungen nicht und die Waschmaschinen sind oft kaputt.» Auch Nino erzählt von Verzögerungen bei Reparaturen.

## ETH baut alles ausser Wohnungen

So lebe einer seiner Mitbewohner seit mehr als sieben Monaten mit einer kaputten Zimmertür. Aber auch die letzte Reinigung der Waschmaschinenräume sei mehr als ein halbes Jahr her – obwohl dies laut Vertrag in der Verantwortung des Vermieters liege. Zudem bestehe schon seit Jahren ein Silberfischproblem in den Waschräumen. Fragwürdig scheinen die Antworten der MIBAG auf entsprechende Anfragen: Da es sich um Studiowohnungen handelt, gäbe es Spezial-Regeln. «So fühlt man sich als Student\*in und Mieter\*in oft nicht ernst genommen», sagt Nino.

Trotzdem befindet er die Qualität der Wohnungen für gut: «Das Problem ist nur, dass es viel zu wenige gibt. Die ETH hat grosse Pläne, ihren Campus bis 2040 zu erweitern, doch keines der neuen Gebäude soll Wohnraum für Studierende schaffen. Stattdessen bauen sie lieber Labore und administrative Gebäude.» Die Verwaltung MIBAG war bis zum Redaktionsschluss für eine Stellungnahme nicht erreichbar. Im «studentvillage» sieht das Leben ein wenig anders aus: «Ich zahle 825 Franken für mein Zimmer», sagt Thomas\*. Er studiert im dritten Semester Informatik an der ETH und wohnt seit rund einem halben Jahr im «studentvillage». Seine Mitbewohnerin Elsa\* zahlt gleich viel, was jedoch nicht selbstverständlich ist: «Die Wohnungspreise variieren abhängig davon, wie viele Menschen bereits dort gewohnt haben. Die Miete wird bei einem Einzug oft um etwa 20 Franken erhöht, was dazu führt, dass dasselbe Zimmer für manche teurer ist als für andere.» Für die grösseren Zimmer zahle man auch mal schnell über 1000 Franken, aber auch dort gäbe es durch dieses System Unterschiede. «Dass die Mieten dynamisch festgelegt werden, finde ich unfair», sagt Elsa. Trotzdem sind beide mit ihrer Wohnung zufrieden: «Das Wohnzimmer ist riesig, die Küche und das Bad sind relativ modern.» Die Wohnungen verfügen auch über einen geteilten Balkon. Das Beste sei aber die Nähe zur ETH: «Ich kann nach dem Abendessen noch lernen gehen, ohne extra in ein Tram oder auf das Velo zu steigen.» Gerade für Prüfungen einen kurzen Fussweg zu haben, sei schön.

Laut der ETH sind die Wohnungen hauptsächlich für ETH-Studierende gedacht. Wenn es aber mal zu wenig Bewerbungen gäbe, könnten auch Unistudierende einziehen. Oft werden Wohnungen im «studentvillage» jedoch von Freund\*innen der Vormietenden übernommen, was das Finden einer Wohnung dort ohne Vitamin B erschwere. Um bezahlbaren Wohnraum für Studierende zu sichern, braucht es nicht nur neue Bauprojekte, sondern auch faire Mietmodelle und transparente Vergabekriterien. Die Wohnsituation bleibt eine Herausforderung, solange Mieten durch private Interessen steigen und Studierende ohne Kontakte oft das Nachsehen haben.

\*Namen durch die Redaktion geändert.

# Wenn der Wind sich erhebt

Ein Filmfestival an der ETH soll den Diskurs über Verantwortung in der Wissenschaft öffnen  
Eine Diskussion über Naivität, Fortschritt und die eigene Standhaftigkeit.

Mantra Kumar (Text)

Gilt Technologie als moralisch neutral? Besser natürlich oder künstlich? Dies sind vielleicht nicht gerade die Fragen, die man sich üblicherweise an einem späten Wochentagsabend stellt. Es sind aber genau diese Themen, die Anfang Dezember im Rahmen der «Debug Society» angeschnitten wurden. Zwischen dem 4. und 6. Dezember wurde der grüne Boden des CHN-Gebäudes der ETH in ein Kino umfunktioniert. Das Konzept und die Ausrüstung waren simpel: Ein paar Stühle, ein Beamer mitsamt Leinwand, Popcorn, Getränke und drei Filme mit Fokus auf Technologie, Gesellschaft und Ethik. Am Donnerstagabend durfte eine kleine, aber vielfältige Gruppe von Zuschauer\*innen in den japanischen Animationsfilm «The Wind Rises» eintauchen.

## ETH-Studis diskutieren über Ethik

Der 2013 veröffentlichte Film beginnt mit farbigen, prächtigen Szenenbildern von Miyazaki, unterlegt mit Joe Hisaishis lebhafter Musik. Auch die Hauptfigur, Jiro Horikoshi, trägt zur heimeligen Stimmung bei – ein motivierter Ingenieurstudent mit Träumen, grösser als seiner selbst. Zu Beginn des Films trifft der junge Jiro auf ein Mädchen, das später seine Geliebte wird, und die beiden tauschen sich mit folgendem Zitat aus: «Le vent se lève. Il faut tenter de vivre!» (dt.: «Der Wind erhebt sich, wir müssen versuchen, zu leben!») Der Wind erhebt sich für Jiro tatsächlich und fegt ihn zuerst zur Universität und später ins Ingenieurbüro, wo er «schöne Flugzeuge entwerfen möchte».

Doch die Realität der Vorkriegszeit im japanischen Kaiserreich holt ihn ein: Seine Flugzeuge werden zu Kriegsmaschinen, seine Frau liegt krank im Sanatorium, und sein Land zerbröckelt vor seinen Augen. Seine Kampfjets mitsamt Piloten kehren nie von den Schauplätzen der Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs zurück. Trotzdem be-

harret der Film auf Jiros Menschlichkeit und naivem Optimismus. Der Schluss bleibt aber ambivalent: Trägt Jiro die Verantwortung für das Leiden und die Schäden, die seine Flugzeuge verursachten? War es richtig, dass er zu einer solchen Zeit seine Leidenschaft verfolgte? Was bedeutet es, während des Kriegs Wissenschaftler und Ingenieur zu sein?

Letztere Frage ist dem Feld der Ethik nicht unbekannt; man denke an die Grauen des NS-Regimes oder der Atombombenabwürfe. Sie ist aber von besonderer Relevanz für uns angehende Forscher\*innen oder Ingenieur\*innen, die an diesem Event an der ETH die Mehrheit des Publikums ausmachten. Anhand von Zetteln mit Diskussionsfragen wurden nach dem Film diverse Gespräche angeregt. Kritische Stimmen hinterfragten Jiros sturen Optimismus im Bau solcher Flugzeuge und wiesen auf die militärische Übermacht dieser Zeit hin. Andere wiederum unterstützten seine Leidenschaft und sahen den Eintritt des «Bösen» erst mit dem kriegerischen Einsatz der Jets. Trotzdem fühlten sich alle Beteiligten vom Diskurs über die Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft angesprochen. Wenn man schon einem der weltweit führenden akademischen Forschungsinstitute angehört, muss man sich auch fragen, wofür das ganze Wissen verwendet wird – und ob dies mit dem eigenen moralischen Kompass übereinstimmt.

## Blauäugigkeit oder Ignoranz

Um diese Verwendungsarten besser zu kontrollieren, bedürfte es Regulierungen zum Einsatz von Technologien wie Kampfjets – oder heutzutage auch der künstlichen Intelligenz. Regulierungen sind aber immer auch Einschränkungen, die die Freiheit beeinträchtigen können. Diese beeinträchtigte Freiheit, so plädierten einige in der Diskussion, würde den wissenschaftlichen Fort-



Die Erfindung Jiros: Fortschritt oder Kriegsmaschine? Foto: zVg

schritt erschweren. Es blieb also die Frage, wie viel Spielraum man der Forschung ermöglichen kann, ohne übermässige Risiken einzugehen. Eine mögliche Lösung, so ging der Diskurs weiter, wären zentralisiertere und global übereinstimmende Standards und Regeln zum Einsatz von gefährlichen Technologien. Jiros Darstellung als leidenschaftlicher Techniker mit einem positiven, fast schon ignoranten Weltbild legt für viele Zuschauer\*innen den Finger in die Wunde.

Letztlich studieren die meisten aus Leidenschaft, erhoffen sich aber auch Rückenwind für ihre Karriere. Wenn der Wind aber so stark wird, dass er einen in eine Richtung fegt, die man lieber gemieden hätte, wäre man dann stark genug, um Widerstand zu leisten? Würde man ethisch handeln oder, wie Jiro, die Augen zudrücken und in der Traumwelt bleiben?

# VSUZH verlässt vorübergehend den VSS

Der Verband der Zürcher Studierenden (VSUZH) tritt aus dem Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) aus. Grund sind Spannungen bei der Zusammenarbeit und Intransparenz vonseiten des Dachverbands.

Debora Baumann

Laut einer Medienmitteilung des VSUZH vom 5. Dezember tritt dieser bis Ende 2025 aus dem VSS aus. Diese Entscheidung sei nicht leichtgefallen. «Wir bedauern, dass es zu diesem Schritt kommen musste», heisst es in der Stellungnahme. Dennoch sei er notwendig gewesen, um die Interessen der Studierenden an der Universität Zürich besser zu vertreten. Der Austritt ist das Resultat länger andauernder Spannungen zwischen den beiden Organisationen.

Der VSUZH kritisiert unter anderem «ungeahndete Verstösse gegen Reglemente», etwa bei öffentlichen Stellungnahmen, die ohne Abstimmung mit den Sektionen getroffen wurden. Dies habe «das Vertrauen in den Verband erheblich geschädigt». Zudem

sei die Arbeit im VSS für Delegierte des VSUZH schwierig gewesen: «Personen des VSUZH in Kommissionen [...] berichteten von einem herausfordernden Arbeitsklima.» Ein weiteres Problem sei laut Stellungnahme die mangelnde Transparenz innerhalb des VSS. So sei etwa «die Wahl der neuen Co-Präsidentin an einer ausserordentlichen Delegiertenversammlung nicht vorab angekündigt» worden. Ein weiterer Kritikpunkt ist das Kosten-Nutzen-Verhältnis: Die Mitgliedschaft im VSS kostet den VSUZH jährlich über 50'000 Franken. Angesichts der bestehenden Probleme stelle sich «die Frage nach der Sinnhaftigkeit dieser Investition». Bemerkenswert ist, dass der Austrittsentscheid nur einen Tag nach einer gemeinsamen

Stellungnahme von VSUZH und VSS getroffen wurde. Diese wurde als Antwort auf einen Artikel der NZZ verfasst, der über die Konflikte zwischen VSS und VSUZH berichtete und somit zur Eskalation des Konflikts beigetragen habe.

In der Stellungnahme hatten beide Organisationen noch betont, «die Grundlagen für eine konstruktive und zukunftsorientierte Zusammenarbeit» schaffen zu wollen und stellten klar, dass sich beide Organisationen weiterhin für eine «starke, geeinte Stimme» der Studierenden einsetzen. Zudem traten sie in der Debatte um die Sparmassnahmen des Bundesrats geschlossen auf. Zwar räumte der VSS in der Erklärung Kommunikationsfehler im Zusammenhang mit den Studieren-

denprotesten im Mai 2024 ein, doch der VSUZH sah keine ausreichenden Fortschritte, um an der Mitgliedschaft festzuhalten. Der abrupte Bruch wirft daher Fragen auf. Der Entscheid für den temporären Austritt deutet darauf hin, dass die Differenzen tiefer liegen als zunächst kommuniziert, insbesondere in Bezug auf strukturelle und interne Probleme des Dachverbands.

Der VSUZH betont jedoch, dass der Austritt nicht endgültig sei. Man werde die Entwicklung im kommenden Jahr genau beobachten und hoffe bis Ende 2025 auf grundlegende Verbesserungen. Ob es zu einer Wiederaufnahme der Mitgliedschaft kommt, hängt wohl entscheidend davon ab, ob die kritisierten Missstände behoben werden.

Ich glaube, dass es vielen in Westeuropa schwerfällt, sich ein Land vorzustellen, in dem nichts sicher ist.

К СВО ЗЛО СТАНЕ

DIE ANDEREN SIND AUF DER KREUZUNG

Wirst du zum Beispiel krank und gehst am nächsten Tag zum Arzt, kannst du dir nicht sicher sein, ob oder wann du einen zugeteilt bekommst: Vielleicht morgen, in sechs Monaten oder erst in einem Jahr. Wenn du einkaufen gehst, weisst du nie, ob dich die selben Preise für Lebensmittel erwarten, oder ob sie heute um einen Drittel teurer sind als am Tag zuvor.

Wenn du ein Universitätsdiplom erhältst, weisst du nicht, ob du damit Arbeit finden wirst oder du für die nächsten zehn Jahre arbeitslos bleibst – ausser du wirst Mitglied der Regierungspartei.

КРАЈ ЈЕ КАД СТУДЕНТКА

Höchstwahrscheinlich wirst du dann gezwungen, in der Kälte von Tür zu Tür zu gehen, um Partei-Broschüren zu verteilen.

Du weisst nicht, ob ein Bahnhofsvordach über deinem Kopf einstürzen wird. Du kannst dir nicht sicher sein, ob dich jemand absichtlich mit dem Auto überfährt und diese Person dann überhaupt zur Rechenschaft gezogen wird. Wir leben in einem Land, in dem nichts garantiert ist und man niemandem vertrauen kann – ausser den Leuten, die man um sich hat.

Zumindest seit zwei Monaten.

Am ersten November stürzte das Bahnhofsvordach in Novi Sad in Nordserbien ein und tötete 15 Menschen. Seitdem finden immer wieder 15-minütige Schweigeminuten statt – vor der Universität, auf der Strasse, überall in Menschenmengen.

Während einer Schweigeminute Ende November wurden Studierende der Belgrader Fakultät für Schauspiel (FDU) angegriffen. Kurz nach dem Vorfall stellte sich heraus, dass es sich bei den Angreifern um Beamten der Stadtgemeinde und Parteimitglieder der Regierungspartei handelte.

ЕРУФ

Sie waren gezielt vor Ort, um die Studierenden niederzuschlagen. Die staatlichen Medien stellten die Situation jedoch ganz anders dar. Seither wird die FDU von den Studierenden blockiert. Kurz danach traten Studierende aus ganz Serbien aus Solidarität der Studierenden-Blockade bei und blockierten ihre jeweiligen Fakultätsgebäude.

Einer der grösseren Erfolge der Studierenden-Blockade war das Veröffentlichen der Namen aus der Schlägerbande.

JETZT FANGEN DIE 15 SCHWEIGEMINUTEN AN

Denn diese Menschen müssen am nächsten Tag in ihrer Ortschaft einkaufen oder an die Elterngespräche ihres Kindes gehen, wo sie erkannt werden:

«Das ist doch der Pera, der Studierende mit einem Regenschirm verhaftet!»

Dass sich diese Menschen nicht verstecken können, ist eine der wichtigsten Errungenschaften, neben der gemeinsamen Solidarität, die wir erreicht haben. Und dennoch, diese Leute wurden noch nicht bestraft. Sie lauern immer noch frei in der Nachbarschaft herum. Und das führt dazu, dass die Studierenden die Arbeit der Staatsinstitutionen machen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Täter zu identifizieren. Dafür wären eigentlich die Polizei und das Stadtgericht zuständig! Das ist die Aufgabe des Staats!

ΦΑΚΥΛΤΕΤ

ЗАТВОР АЛО

ТМФУ ПОБУЏЕНОМ СТАЊУ

Ich glaube, dass das grosse Problem darin liegt, dass die Polizei in solchen Situationen nicht auf übergriffige Beamte\*innen reagiert. Aber wenn es darum geht, Leute an einem Protest zu verhaften, handeln sie innerhalb von fünf Minuten.

Zu dritt packen sie einen Demonstranten, stecken ihn in einen Polizei-Combi und halten ihn 30 Tage lang in U-Haft fest. Die Polizei zögert nicht, Studierende aus Novi Sad hinter Gitter zu stecken, aber für die städtischen Beamte\*innen brauchen sie mehr als drei Monate.

Wenn so viele junge Menschen zwischen 18 und 26 und 30-jährige Doktorand\*innen freiwillig auf die Strasse gehen, muss doch allen klar sein, dass in diesem Land etwas deutlich schief läuft.

Gleichzeitig bedeutet das aber auch, dass diese Menschen bereit sind, hier zu bleiben und für eine bessere Zukunft zu kämpfen. Denkst du, all diese Menschen stünden jeden zweiten Tag draussen in der Kälte, würden sie gleichzeitig mit Auswandern liebäugeln?

Denkst du, dass wir freiwillig unser Studium unterbrechen?

Dass wir mit unseren Verwandten streiten wollen, wenn wir über Neujahr in unsere Dörfer gehen? Dass wir riskieren, dass unsere persönlichen Informationen in der Pro-Regierungs-Zeitschrift auftauchen? Dass wir riskieren, dass uns jemand mit dem Auto überfahren will?

Wir gehen auf die Strasse, bewusst dessen, dass sie gestern eine Mitstudentin mit einem Auto überfahren haben!

Mit dem Wissen, dass sie einer Freundin mit einem Baseballschläger den Kiefer zerstört haben.

СТУДЕНТИ НЕ ПРОМЕНИТИ СВЕТ

ГРФ

SO LEISE HABE ICH DIE STADT NOCH NIE ERLEBT

Dass ich mein Leben riskiere, wenn ich mich für 15 Minuten auf die Kreuzung stelle, heisst, dass ich nirgendwo hin ausreise.

Und das muss die Bevölkerung verstehen:

Wir haben uns entschieden zu bleiben!

DIE 15 MINUTEN SIND UM

# Senf der Redaktion



## Blum / Eine Liebeserklärung

**Ambrosia** – Ich habe morgens meistens keinen Appetit, weiss aber, dass ich ohne Essen nicht in die Gänge komme. Die Lösung hierfür hatte ich die längste Zeit auf dem Weg zum Milchregal übersehen. Seit dem ersten Schluck an einem harzigen Raunachtmorgen bin ich der Überzeugung, die homerische Speise der Götter gefunden zu haben. Jawohl, der nahrhafte goldene Nektar, der alle Wunden heilt und nur dem Olymp gewährt bleiben sollte, hat sich der Mensch schon längst gegriffen und im Kühlregal zu den Proteinshakes gestellt.

**Bifidus Mang**, 1.85 Franken



## Gigerl / Senf

**Snack-Sauce** – Es gibt Fragen im Leben, die alles, was man dachte, auf den Kopf stellen. Zum Beispiel: «Ketchup, Mayo oder Senf – was ist die beste Sauce?» Denn entgegen aller Intuition kam mein Kopf zum kuriosen Schluss: Es ist Senf. Er ist das Saucen-Pendant zur Essiggurke – würzig, scharf und mit jedem Bier bitz besser. Seither snacke ich tatsächlich ab und zu einen Löffel...

**M-Classic Senf, halb-scharf**, 1.25 Franken



## Schneider / Rennst du noch?

**Für Zuspätkommende** – Ich steige gerade in den Zug, als ich einen Blick zurückwerfe und am Ende des Perrons eine rennende Person entdecke. Ich warte und halte ihr die Tür auf. Als mich die Person abgehetzt erreicht, nicke ich ihr freundlich zu, gern geschehen, wohlwissend wie es ist, selbst rennen zu müssen. Auf den Sprint am Bahnhof kann ich aber verzichten, seit jemand zuhause beschlossen hat, die Küchenuhr um ein paar Minuten vorzustellen. Darum stresse ich heute nicht mehr auf den Zug, sondern, um das Haus «pünktlich» zu verlassen.

**Uhr zuhause um ein paar Minuten vorstellen**



## Reisinger / 30 Quadratmeter

**Studio** – Just me, myself and I in meinen eigenen vier Wänden. Mit einem Schritt bin ich direkt in Wohnzimmer, Küche, Bett oder Bad. Das, was sich viele wünschen und im vollgepackten Alltag untergeht, erlebe ich hier tagtäglich gezwungenermassen: Zeit für mich. Drinnen still, beobachte ich das wilde Quartierleben draussen auf der Strasse.

**Alleine Wohnen**



## Dridi / ADHS-Tasche

**Rumfummeln** – Die besten Erfindungen kommen per Zufall. So war es auch, als ich aus meinen «Strandferien» in Schottland zurückkehrte. Obwohl ich meine Reisetasche direkt auspackte, zögerte ich, dasselbe mit meiner Jackentasche zu tun. Aus gutem Grund. Zu meinem Zwanzig-räppler und meinem esoterischen Rosenquarz-Armband gesellten sich britische Muscheln. Aussen rau, innen glatt. Taktiles ASMR für die Hände. Perfekt für Gemüter, die eigentlich einen Fidget Spinner bei sich tragen sollten.

**Muscheln gibts auch am Zürisee, also gratis**



## Robert / Heldin

**Unverhofft** – Um die Weihnachtszeit trägt sie einen roten Pullover mit aufgesticktem Rentier und im Sommer eine bunte Bluse. Sie füllt meinen ausgehungerten Bauch und mein erschöpftes Hirn, lächelt mir stets aufmunternd zu. Mein Essaythema findet sie spannend, aber das Wetter passt ihr heute nicht so und wenn ich gehe, fragt sie nach meiner Meinung zu ihrer neuen Vegi-Sandwich-Kreation. Toll! Nicht zu trocken? Nein, super. Sie winkt mir nach und den Stress etwas beiseite. Was will sie dafür? Nur schnell die Legi sehen, bitte.

**Sich mit Mensamitarbeiter\*innen anfreunden, gratis**



## Astner / Herzige Hamster horten

**Trennungsangst** – Ich wäre gerne gut im Ausmisten. Ich stell mir dann immer vor, wie ich zu Chaka Khan mit einem Glas Rosécco in der Hand meinen Freund\*innen meine Garderobe vorführe, um mich dann Kondo-Style ehrwürdig von jedem Stück zu verabschieden. Aber meine Freund\*innen haben bei Weitem besseres zu tun und meine UE Boom hat einen Bassschaden. So landen die Altkleider oft bei meinen Eltern. Sollte ich wieder mal dort schlafen, kann ich fünf Trainerhosen gleichzeitig anziehen oder mir so oft in die Hosen machen, wie ich will.

**SAMLA, Box mit Deckel, 130l für 25 Franken**



## Stählin / Frühling zum mitnehmen

**«Frisch, gut und hoffentlich gesund»** – schreibt Daniel auf coop.ch und gibt der Gartenkresse vier von fünf Sternen. Bei mir bleibt die Kresse auf dem Nachhauseweg im Bus auf dem Schoss, ausser Gefahr vor dem Chaos im Rucksack. Perfekt für eine kleine Zwischenverpflegung. Zu Hause nehme ich die grosse Küchenschere, die Blätter fallen auf mein Butterbrot und ich fühle mich in den Kindergarten zurückversetzt. Der Frühling steht griffbereit im Coop. Gebe der Gartenkresse fünf von fünf Sternen.

**Naturaplan Bio Gartenkresse, 2.95 Franken**



## Schubarth / Wo bist du?

**Rebellion** – Eigentlich mag ich es nicht, wenn Leute auf Whatsapp ihren Online-Status und die Lesebestätigung ausschalten. Auf eine Art ist es feige, nicht dazu zu stehen, wenn man andere ignoriert. Nach einem Gespräch mit meinen Grosseltern sehe ich es nun aber etwas anders. Wenn in den 80ern ein ungeliebter Ex-Mitschüler aus dem Gymi anrief, konnte man den Anruf einfach ignorieren. Keiner würde je wissen, ob man ihn bloss verpasst hatte oder willentlich nicht darauf einging. Heute ist Abtauchen um einiges schwieriger. Umso fairer, dem ewigen Verfügbar-Sein-Müssen zu trotzen, wo es nur geht.

**Lesebestätigung ausschalten, gratis**

NZZ, 25.05.2022

# «Die Studenten vergeuden ihre Zeit»



# Und was machst du dann damit?

Bei Kaffee und Tee erzählen Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften, warum sie sich für ihr Studium entschieden haben. Dabei trotzen sie abfälligen Kommentaren und öffnen uns die Sicht auf s grosse Ganze.

Liv Robert und Mara Schneider (Text und Fotos)



## Zoe: «Einen Beitrag leisten»

«Es geschieht immer häufiger, dass ich mit Freund\*innen über ein politisches Thema spreche und dabei merke, ah, hierzu habe ich was in der Uni gelernt! Und dabei handelt es sich oft nicht um einen konkreten Inhalt, sondern mehr um das Hervorrufen einer neuen Perspektive, die ich früher nicht berücksichtigt hätte. Dann merke ich, wie realitätsnah mein manchmal so abstraktes Fach eigentlich doch ist. Einen kritischen, faktenbasierten Zugang zu politischen Diskussionen zu erarbeiten, empfinde ich als sehr wertvoll; für mich persönlich, aber auch für den gesellschaftlichen Diskurs. Seit ich studiere, ist meine politische Meinung auch sehr viel differenzierter geworden, mit mehr Verständnis für verschiedene Haltungen inmitten der heute wahrgenommenen Fronten. Der Politik würde es bestimmt nicht schaden, hätten mehr Politiker\*innen Politikwissenschaft studiert. Dass solche fachübergreifende Kompetenzen ein wichtiger Teil meiner Studienrichtung sind, beruhigt mich in Zeiten, in denen ich mich frage, wohin ich mich mit meinem Studium bewege. Ja, dieser Weg führt mich nicht zu einem spezifischen Berufsprofil, ich bin danach nicht für einen konkreten Job ausgebildet. «Und was machst du nachher? Sehen wir dich bald im Bundesrat?», solche Fragen höre ich oft, besonders von älteren Generationen. Darüber kann ich lachen, denn nur sehr wenige Politikwissenschaft-Absolvent\*innen machen tatsächlich Karriere in der Politik. Manchmal fühle ich mich aber auch von diesem weiten Feld an potenziellen Jobmöglichkeiten überfordert. Dann lese ich Erfahrungsberichte von Alumni und merke, wie toll es ist, so viel Selbstbestimmung über den Weg zu haben, den ich gehen möchte. Auch dass unser Stundenplan so flexibel ist, ermöglicht uns, in unserer Freizeit aktiv zu sein und vielleicht schon während des Studiums einen Beitrag an die Gesellschaft zu leisten, was ich allen sehr empfehle. Damit meine ich aber nicht nur bezahlte Jobs, sondern auch wertvolle Dinge, die nicht finanziell messbar sind, wie zum Beispiel Freiwilligenarbeit, politisches Engagement ...oder auch die ZS!»



## Maja: «Kompromiss»

«Mir war immer klar, dass ich etwas in den Sozialwissenschaften studieren will. Gesellschaftliches Verhalten fasziniert mich sehr. Und nein, wir lernen nicht, wie man miteinander spricht. Da steckt viel mehr dahinter! Mit meiner Studienwahl ziele ich auf ein ganz spezifisches Interesse ab: Wie lässt sich die Gesellschaft mit Worten beeinflussen und lenken? Die Fähigkeit, Absichten hinter einer Wortwahl zu erspüren und zu analysieren, braucht es nicht nur in der Werbebranche, sondern auch für eine kritische Perspektive auf politische Narrative. In Worten und ihrer Herkunft steckt viel Geschichte. Diese zu dekonstruieren ist nicht nur ein «Herumdenken» an Belanglosem, sondern ein wichtiger Ansatz für das Verständnis der Gegenwart. Menschen, die den Nutzen der Geisteswissenschaften bezweifeln, sehe ich als engstirnig oder einfach uninformatiert. Natürlich ist mir meine Zukunft wichtig. Ich möchte später auch genug Geld für Ferien und Kinder haben. Mit Kommunikationswissenschaften denke ich, eine gute Balance zwischen Interesse und später über die Runden zu kommen gefunden zu haben. Die Berufsaussichten sind total vielfältig. Am liebsten möchte ich in Bereichen wie politischer Kommunikation, PR oder Nachhaltigkeitskommunikation arbeiten.»



## Koni: «Genügt das nicht?»

«Für Philosophie habe ich mich aus reinem Interesse entschieden. Es fasziniert mich sehr, Gedanken, die ein Mensch vor über zweitausend Jahren hatte, heute zu verstehen und vielleicht sogar weiterzuführen. Mir gefällt das Studium, ich mache es für mich selbst, da liegt für mich der Sinn. Braucht es mehr als das? Aber klar, Philosophie kann schon abstrakt und in bestimmten Fällen gar abgehoben sein, da stell ich mir auch mal die Frage, ob es gerechtfertigt ist, dass ich so viel Zeit dafür investiere. Das beziehe ich jedoch mehr auf mich selbst und weniger auf einen gesellschaftlichen Nutzen. Natürlich lernen wir viele Kompetenzen, wie kritisches Denken und Textverständnis. Auf die greife ich zurück, wenn ich mich mal rechtfertigen muss. Aber ganz ehrlich? Das sind nicht die Gründe, warum ich Philosophie studiere. Ich denke, viele Menschen stellen sich in ihrem Leben philosophische Fragen – ob bewusst oder unbewusst. Ist es gerecht, wie viel ich verdiene? Wie kann ich in dieser und jener Situation moralisch richtig handeln? So gibt es nun mal uns Studis, die sich die Zeit nehmen wollen, sich intensiver mit solchen Fragen zu beschäftigen. Oftmals sind Themen in meinem Studium tatsächlich sehr gesellschaftsnah. Ich denke, das wissen viele nicht und dieses Unwissen nährt wiederum die Kritik gegenüber den Geisteswissenschaften. Was ich später machen möchte, sollte ich mir vielleicht mal überlegen, ja. Es ist nicht leicht, einen gut bezahlten Job zu finden, indem du exakt nur Philosophie anwendest, da macht dir keiner was vor. Hier muss man Kompromisse eingehen. Ich mache nun neben meinem Master noch das Lehramt, für ein bisschen Sicherheit, falls es als grosser Denker nichts wird.»



### Carla: «Zwischen Disziplinen»

«Ich war in meiner Studienwahl stets hin- und hergerissen, da ich mich sowohl für mathematische Konzepte als auch für gesellschaftliche Diskurse interessiere. Ursprünglich hatte ich mich dann entschlossen, Mathe zu studieren: Die Wege schienen klarer und die Karrierechancen besser, eine Denkweise, die wohl auch die Haltung meiner Familie und des Umfeldes aus meiner KV-Lehre widerspiegelt. Kurz vor Studienbeginn entschied ich mich dann aber doch um. Ich wollte die Möglichkeit nutzen, meiner Faszination zu folgen: die Analyse von Sprache und ihrer Rolle in politischen und gesellschaftlichen Debatten. Deshalb schrieb ich mich für Geschichte im Hauptfach und Computerlinguistik im Nebenfach ein. So konnte ich Technisch-Mathematisches mit einer Geisteswissenschaft verbinden. Ich bin froh, diese Entscheidung getroffen zu haben! Einerseits finanziere ich mir mein Studium und meine Wohnung selbst, indem ich in einem fünfjährigen Pensum weiter Teilzeit arbeite. Das wäre schwieriger gewesen mit einem Fach wie Mathematik oder Medizin. Dazu gibt es bei genauerem Hinsehen viele Arbeitsmöglichkeiten für Absolvent\*innen meiner Studienfächer, wie etliche Stellenangebote beim Bund oder im Bereich der digitalen Geisteswissenschaften. Der Weg nach meinem Studium scheint nicht so klar vorgezeichnet wie bei Mathe, daher auch die Vorbehalte meiner Familie, doch das stört mich nicht. Ich sehe die Breite der Möglichkeiten eher als Chance, mir meine Zukunft frei zu gestalten und in Richtung Journalismus, Forschung oder Bildung zu gehen. Im Optimalfall finde ich mich in einem Beruf wieder, in dem ich mit Methoden aus der Geschichte sowie der Computerlinguistik Diskurse, die unsere Welt bewegen und die Meinungsbildung prägen, aufarbeiten und kritisch beleuchten kann. Die Sinnhaftigkeit, die ich darin finde motiviert mich nachhaltig auf meinem Weg.»



### Virag: «Über Nebenstrassen»

«Was kann man denn mit einem Studium in Kommunikation später überhaupt machen?», diese Frage höre ich oft. Für mich liegt die Antwort auf der Hand: Mich faszinieren die Psychologie, die eine Firma antreibt, und die Mechanismen, die hinter ihren Prozessen stecken. Wenn ich Freude an meinem Fach habe, dann ergibt es für mich Sinn, es zu studieren. Auch mein Nebenfach hat eine zentrale Bedeutung: In den Ethnologie-Kursen schärfte ich meine Fähigkeit, komplexe gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhänge zu analysieren, menschliches Verhalten in unterschiedlichen Kontexten zu verstehen und kritisch über wichtige Themen zu reflektieren. Diese Kompetenzen bereichern nicht nur mein Studium, sondern nützen mir auch im Alltag. Leider begegnen mir immer wieder Vorurteile gegenüber geisteswissenschaftlichen Studiengängen, darunter die Vorstellung, sie hätten keinen praktischen Nutzen. Diese Perspektive habe ich auch innerhalb meiner Familie zu spüren bekommen. Sie hätten es lieber gesehen, wenn ich finanziell abgesichert wäre und viele Möglichkeiten nach dem Studium habe. Ich denke, das liegt unter anderem daran, dass wir in die Schweiz migrierten und meine Eltern mit einer anderen Mentalität aufgewachsen sind. Noch öfter muss ich mich aber gegenüber Fremden rechtfertigen. Ich habe selbst lange überlegt, welche Studienrichtung meinen Interessen entspricht. Doch für mich bedeutet Bildung mehr, als nur den direkten Weg zum schnellen Einkommen zu wählen. Die Vielfältigkeit des Faches und die Möglichkeiten nach dem Studium haben meine Entscheidung für Kommunikationswissenschaften bekräftigt.»



### Vincent: «Hingebungsvoll»

«In der vierten Klasse habe ich eines Tages alle Wikipedia-Artikel, die ich zu Napoleon finde konnte, verschlungen. Ich glaube, da begann meine Leidenschaft für Geschichte. Mittlerweile bin ich im Master und meine Freude für das Fach hält an. Ich denke, die Faszination führt bei mir zu einem inneren Forschungsdrang, der mich für mein Studium motiviert und mir das Arbeiten gar nicht wie Arbeiten vorkommen lässt – schon praktisch. Aber klar, wenn man eine Geistes- oder Sozialwissenschaft studiert, ist man oft mit Kritik und Unverständnis konfrontiert. Diese Erklärungsnot habe ich manchmal auch mir selbst gegenüber. Was wir erforschen, ist lange her. Aber ich kann nun bestätigen, Geschichte wiederholt sich. Ich sehe den Sinn meines Studiums hinter der Hoffnung, dass man aus diesen Wiederholungen lernt, dass die Leute erkennen, wie allgegenwärtig Geschichte ist und wie alles heute aus ihr entstand. Durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, wird ein kritischer Blick auf die Gegenwart erlernt. Ich möchte gerne meinen Beitrag zu diesem Lehrprozess leisten und später vielleicht an der Uni doziere, forschen und eventuell selbst Bücher schreiben. Ich denke aber, dass es vielen Geschichtsstudien an Tatendrang fehlt. Daher kommt vielleicht auch das Klischee der faulen Studierenden der Geisteswissenschaften. Um wirklich die Freude und den Sinn des Forschens und Herausfindens zu erfahren, muss man aktiv werden. Ich bin beispielsweise für meine Masterarbeit nach Indonesien gereist und habe mir meine Quellen eigenhändig aus deren Staatsarchiv geholt. Das ist jetzt vielleicht kein Massstab, aber ihr wisst, was ich meine. Geisteswissenschaft ist das, was man daraus macht! Dasselbe gilt auch für die spätere Jobsuche: Wer sucht, der findet und wer findet dem öffnen sich viele Türen. Mir war nie wichtig, später das grosse Geld zu machen, doch es gibt interessante und gut bezahlte Jobs. Ich arbeite nebenbei als Museumsführer und als Transkriptor für Denkmalpflege im Staatsarchiv Thurgau, doch auch beim SRF haben viele Geschichte studiert.»

# Komplexität muss nicht elitär sein

Die Krise der Geisteswissenschaften wird medial heraufbeschworen. Wie die selbsternannten Verbündeten der «einfachen Leute» mit ihrer Rhetorik Gesellschaftskritik untergraben. Ein Kommentar.

Giorgio Dridi (Text) / Liv Robert (Illustration)

«Unnützlich», «pseudowissenschaftlich», «Steuerverschwendung» – alles Begriffe, die man in den Zeitungen liest, in den Parlamenten hört und mir manchmal durch den Kopf gehen, wenn es in der Philosophievorlesung wieder darum geht, ob wir Hände haben oder nicht. Die Diskussion über die Legitimation der Geisteswissenschaften befindet sich seit der Industrialisierung – mit der technische Innovation und wirtschaftliche Effizienz in den Fokus der Bildung rückten – in einer Art Endlosschleife.

Heute, in den Nachwehen der Bologna-Reform, die für Effizienz und «Employability» steht, flamm die Debatte – auch dank fleissiger NZZ-Autor\*innen – wieder auf. Die europäische Studienreform, die nach der Jahrtausendwende auch in der Schweiz eingeführt wurde, setzte sich mit der Einführung des Credit-Systems die Messbarkeit und Verkürzung des Studiums sowie internationale Vereinheitlichung zum Ziel. Geisteswissenschaften, die keine klassische Berufsausbildung bieten und deren Outputs selten messbar sind, stehen vermehrt unter Druck.

## Mythos bekiff e Geschichtsstudis

Sebastian Bonhoeffer, Direktor des interdisziplinären Collegium Helveticum und Professor für theoretische Biologie an der ETH Zürich, sagt gegenüber der NZZ: «Es gibt in der universitären Ausbildung eine Gefahr übermässiger Spezialisierung und Verschulung. Studierende sind keine Rädchen, die man formt, damit sie sich passgenau in ein Getriebe einfügen. Man soll die Beurteilung des gesellschaftlichen Nutzens universitärer Ausbildung anhand von Zahlen nicht überbewerten. Was leicht messbar ist, muss nicht wesentlich sein, aber was wesentlich ist, ist häufig schwer messbar. Das trifft womöglich auf die Geisteswissenschaften mehr zu als auf die sogenannten exakten Wissenschaften.»

Bologna verdrängt zunehmend das Humboldtsche Bildungsideal, welches freie Selbstentfaltung des Individuums fordert: «Der wahre Zweck des Menschen [...] ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen. Zu dieser Bildung ist Freiheit die erste und unerlässliche Bedingung.» So romantisiert das auch klingen mag: In Zeiten, in denen die Freiheit der Universitäten vermehrt politischem und medialem Druck ausgesetzt ist, und das holzhackerische Machen starker Männer nuancierten Debatten vorgezogen wird, gilt es, dieses Ideal ernst zu nehmen. Humboldt war die autoritäre Führung von Menschen stets suspekt: «Wer oft und viel geleitet wird, kommt leicht dahin, den Ueberrest seiner Selbsttätigkeit gleichsam freiwillig zu

opfern», schrieb er. «Er glaubt sich der Sorge überhoben, die er in fremden Händen sieht, und genug zu thun, wenn er ihre Leitung erwartet und folgt.» In unsicheren Zeiten suchen Menschen Sicherheit bei autoritären Führer\*innen, die einfache Lösungen für komplexe Probleme versprechen. Wohin eine solche Rhetorik führen kann und in Vergangenheit geführt hat, muss man nicht weiter erklären.

Die, die es am besten wissen sollten, haben es hoffentlich nicht schon wieder vergessen, denn Wirtschaftshistorikerin Andrea Franc hält gegenüber der NZZ in vorbildlich quantifizierter Manier fest: «Bei fünfzehn Leuten im Geschichtsseminar ist im Minimum einer bekiff.» Nur bei Geisteswissenschaftler\*innen, die an den angelsächsischen Elite-Unis abschliessen, könne man sich sicher sein, dass sie das Zeug zum «Premierminister oder Hedge-Fund-Manager» haben. Bei uns würden sie nur auf der Tasche der Arbeiterklasse rumhocken. Dabei genossen die Geisteswissenschaften in der Antike hohes Ansehen, konnten sich auch im Mittelalter, eng an die Kirche geknüpft, behaupten, und in der Renaissance stellten Humanist\*innen den Menschen (zumindest, wer als «Mensch» galt) ins Zentrum des Denkens.

Mit der Aufklärung wurde die kritische Vernunft der Geisteswissenschaften zum Massstab aller Wissenschaften und stellte zugleich religiöse Dogmen in Frage. Im Zuge der Säkularisierung boten die Geisteswissenschaften neue Deutungsrahmen für Mensch, Kultur und Geschichte. Ihre Institutionalisierung im 19. Jahrhundert sollte nicht nur das Vakuum der Orientierung füllen, sondern im Kontext der Nationalstaatenbildung aus der (männlichen) Bevölkerung mündige Bürger machen.

## Kritisches Denken birgt Gefahren

Dann die erste Krise: Die rasante Entwicklung der Natur- und Technikwissenschaften im 20. Jahrhundert führte zu einer stärkeren Förderung solcher Disziplinen – oft auf Kosten der Geisteswissenschaften. Gleichzeitig pickten sich die totalitären Führer dieser Zeit einzelne geisteswissenschaftliche Erkenntnisse heraus und verdrehten diese nach ihrem Gusto. Beispielsweise sahen die Nazis in Nietzsches «Übermensch» nicht die Emanzipation von fremdbestimmten Werten, sondern setzten ihn mit der Idee der «arischen Herrenrasse» gleich. Parallel wandelte das sowjetische Regime Marx' Idee einer vorübergehenden «Diktatur des Proletariats» in die Diktatur der kommunistischen Partei um. Die Geschichte zeigt: Die Geisteswissenschaft ist ein zwei-

schneidiges Schwert. Einerseits kann sie das kritische Denken schulen, das in Schwarz-Weiss-Zeiten besonders gefragt wäre, andererseits wird sie zur ideologischen Indoktrination instrumentalisiert. Letzteres beklagen heutzutage «volksnahe» Politiker\*innen wie Christoph Blocher als «Woke-Wahn», den die «pseudowissenschaftlichen Diktatoren», also die Hochschuldozierenden, verbreiten. Gender-, postkoloniale oder kritische Rassenforschung: alles Tinnitus in den Ohren der tapferen Ritter des Abendlandes. Wer schon nicht zum BIP beiträgt, soll unsere Traditionen aufrechterhalten und die Mythen unserer Nationalhelden weiter erzählen.

## Die Unis sind nicht das Problem

Doch wer wie SVP und FDP den Abbau von Geschichte zugunsten der MINT-Fächer im Lehrplan 21 vorangetrieben hat, darf sich nicht beklagen, wenn Tell und Winkelried keinen Platz mehr im Klassenzimmer finden. Laut Christian Mathis, Professor für Didaktik der Geschichte an der PH Zürich, ist die Kürzung Folge eines politischen Entscheids: «Die vermeintlich nützlicheren MINT-Fächer sollen die Wirtschaft ankurbeln und mittels «Future Skills» die Probleme der Welt angehen.» Auffällig und zugleich erhellend ist, dass die Einordnung der vier Fachbereiche Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik unter das Label MINT keiner strikt akademischen Logik folgt. Mathematik dient sowohl den Natur- als auch den Geisteswissenschaften als Grundlage, während historische Methoden ebenso in naturwissenschaftlichen Disziplinen Anwendung finden.

Die enge Verzahnung von Geistes- und Naturwissenschaften zeigt sich besonders in Bereichen wie den Umweltwissenschaften oder der Informatik, wo etwa die Linguistik bedeutende Fortschritte ermöglicht. MINT reduziert sich so auf ein Schlagwort, das primär finanzielle Interessen dient. Gegen «intellektuelle Eliten» schießt jedoch nicht nur die Neue Rechte, sondern auch die Alte Linke in der Person von SP-Politiker Rudolf Strahm: «Die gender-, colour- und klimaaktiven Leute, die von den Universitäten kommen und die Diversität bis zum Exzess betonen, merken in ihrer Meinungsblase nicht, dass man am Stammtisch des Turnvereins über sie spottet.»

Die Intellektuellen hätten kein Verständnis für die «echten Probleme» der «kleinen Leute». Das führe zum «Aufstand von unten», dem momentanen Rechtsruck. Wer wie Strahm ökonomische Prekarität von Rassismus und Sexismus trennt, erkennt, dass der «kleine Mann» weiblich, schwarz oder migrantisch sein

kann, und gerade aufgrund dessen «echte Probleme» erfährt. Noch problematischer ist die Vorstellung, Wissen werde ausschliesslich an den Unis produziert und von oben herab dem «Volk» aufgesetzt. Aus «kleinen Leuten» wird das Bild des einfachen Arbeiters geschaffen, der den Kopf unten hält und ja nicht zu viel nörgelt.

Es waren jedoch gerade marginalisierte Gruppen, die in den 60ern auf die Strassen gingen, und so feministische Ökonomie oder postkoloniale Ansichten in die Universitäten brachten. Diese können sehr wohl komplex denken, und müssen dies auch, um intersektionalen Ungerechtigkeiten eine Stimme zu geben. Wessen «Blut wird vergossen, damit meine Augen sehen können?», fragte die feministische Erkenntnistheoretikerin Donna Haraway. Wenn die einen reden, müssen andere schweigen. Es scheint so, als ginge es bei der von der NZZ heraufbeschworenen «Krise der Geisteswissenschaften» nicht um sinkende Studizahlen, sondern um deutungshoheitliche Verlustängste. Die eigentliche Arroganz liegt darin, kritische Theorien als «intellektuelles Geschwafel» abzustempeln, sodass man sich nicht mit seiner Voreingenommenheit, oder noch schlimmer, mit seinem eigenen Privileg auseinandersetzen muss.



# «Ich erkenne keine Krise»

Die Geisteswissenschaften werden in den Medien regelmässig für tot erklärt: Sie hätten der Gesellschaft nichts zu bieten. Katharina Michaelowa, Dekanin der Philosophischen Fakultät, sieht es anders.

Gena Astner und Lea Schubarth (Interview) / Mark Blum (Foto)

**In den Medien ist immer wieder zu lesen, dass die Geisteswissenschaften in einer tiefen Krise stecken. Stimmt das?**

Nein, unsere Geisteswissenschaften haben der Gesellschaft sehr viel Interessantes zu bieten, sie entwickeln sich sehr dynamisch und erfreuen sich auch international einer hohen Anerkennung. Es gibt aber offenbar bei vielen Menschen eine andere, festgefahrene Wahrnehmung, die nicht zur Realität passt.

**Das klingt nach Vorurteilen. Wie sehen diese aus?**

Oft weiss man vielleicht einfach nicht, was sich hinter diesen Fächern verbirgt. Das müssen wir besser vermitteln, auch damit Studierende das für sie geeignete Fach wählen können. Auch die Anforderungen werden zum Teil unterschätzt. Das erklärt die teils hohen Durchfallquoten in Fächern wie der Sinologie. Zudem wird oft unterschätzt, wie gut die Qualifikationen der Geistes- und Sozialwissenschaften auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt werden. Wir haben viele kleine Fächer, die für bestimmte Nischen im Arbeitsmarkt sehr wichtig sind, an die aber so ohne weiteres die Wenigsten denken. So wissen vermutlich wenige Leute, dass man mit einem Phonetikstudium später die Polizei bei der Aufklärung von Verbrechen unterstützen kann. Auch für Mittelalterarchäologie gibt es in der Schweiz nur einen Lehrstuhl, und der ist hier in Zürich. Als an der Fakultät vor Jahren einmal die Diskussion aufkam, diesen Lehrstuhl zu streichen, bekam die Universitätsleitung rund ein Dutzend Beschwerdebriefe von Denkmalpfleämtern, weil diese Ausbildung für sie so wichtig ist.

**Und trotzdem hält sich dieses Bild, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften die Studierenden nicht zielführend ausbilden.**

Genau. Wer aber einen Blick auf die Statistiken wirft, weiss, dass das nicht stimmt. Obwohl wir in den meisten Fächern an der Uni keine unmittelbare Berufsausbildung anbieten. Ich glaube, dass es eine gewisse Balance zwischen Bildung und Ausbildung braucht. Dabei ist es gar nicht so leicht, diese Dinge voneinander zu trennen. Einerseits braucht man einen Wissenshintergrund, um Dinge einordnen zu können, was wir jetzt mal als Bildung bezeichnen wollen. Andererseits braucht es auch ein konkretes Know-how, um nachher in einem Job aktiv zu sein. Verschiedene Studiengänge gewichten das unterschiedlich – auch innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften. Die breite Öffentlichkeit unterschätzt vielleicht, wie viele konkrete Skills in diesen Studiengängen ge-

lehrt werden. Durch die Entwicklungen im Bereich Digitalisierung und KI können auch Fächer und Methoden ganz neu verknüpft werden.

**Kurz: Die Ö entlichkeit schätzt den Beitrag nicht, den die Geisteswissenschaft an die Gesellschaft leistet.**

Es scheint viele Missverständnisse zu geben: Einerseits in Bezug auf den direkten Nutzen, andererseits in Bezug auf den Kulturerhalt, aus dem die Gesellschaft lebt. Und schliesslich in Bezug auf das Bereithalten von Expertise, die dann zur Verfügung stehen muss, wenn beispielsweise plötzlich eine Krise auftritt, wie heute im Ukraine-Kontext. An vielen Orten hat man nach dem Mauerfall die Osteuropaforschung eingestellt. Man dachte, sie sei nun nicht mehr relevant. In Zürich sind wir heute heilfroh, dass wir unsere Osteuropaforschung aufrechterhalten haben. Oft wird heute auch behauptet, dass das Fach Geschichte weltfremd sei und sich nicht nach aussen richte. Dabei haben wir gerade in Zürich Historiker\*innen wie Monika Dommann oder Jeronim Perovic, die zentrale Probleme der heutigen Zeit ansprechen und regelmässig in den Medien präsent sind. Nebenbei betreiben unsere Historiker\*innen zusammen mit anderen Kolleg\*innen aus den Geisteswissenschaften das Online-Magazin «Geschichte der Gegenwart», das zehntausende Menschen lesen, also über eine enorme Reichweite verfügt.

**Wie erklären Sie sich die teils starke Kritik aus journalistischen Kreisen, wenn man bedenkt, dass 90 Prozent selbst einen Abschluss in den Geistes- oder Sozialwissenschaften haben?**

Es ist erstaunlich, aber vielleicht auch ein natürliches Problem. Leute aus unseren Fächern sind geübt darin, alles zu hinterfragen, auch sich selbst. Aber offensichtlich gibt es auch eine Gruppe von Leuten, die den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht gut gesinnt sind oder sich überhaupt nicht dafür interessieren. Dabei müsste sich gerade eine bürgerlich orientierte Person für Fragen wie den Kulturerhalt interessieren. Das ist etwas, das die Geisteswissenschaft eigentlich von Grund auf verkörpert. Daher ist es umso wichtiger, dass wir – unabhängig von Studierendenzahlen – besser kommunizieren, was wir in unseren Fächern eigentlich machen.

**Wie könnte man sichtbarer machen, was an der Uni passiert?**

Es gibt bereits zahlreiche gute Ansätze wie Abende der offenen Tür,

Ringvorlesungen oder Vorstellungen in Schulen. Wir wollen dieser Frage in der Philosophischen Fakultät aber künftig noch mehr Aufmerksamkeit schenken.

**In Fächern wie Geschichte nehmen die Studierendenzahlen ab. Wie ist das zu erklären?**

Ein Grund ist, dass zusätzlich zum Hauptfach Allgemeine Geschichte heute neue spezialisierte Studiengänge besucht werden, wie zum Beispiel Wirtschaftsgeschichte. Wenn sich Studierende für neue Kombinationen oder Spezialisierungen innerhalb eines Fachs interessieren, heisst das nicht, dass sie sich weniger für Geschichte interessieren. Die Studierenden nutzen das diversifizierte Angebot, und das ist auch gewollt. Man muss daher aufpassen, wie man solche Statistiken interpretiert. Wenn man ein Narrativ belegen will, findet man immer irgendwelche Statistiken, die sich dafür heranziehen lassen. Da merkt man, wie wichtig es ist, Statistiken richtig lesen zu können.

**Die abnehmenden Studierendenzahlen werden als Argument dafür genutzt, die Geisteswissenschaften hätten keinen Sinn. Dabei nehmen diese laut ihnen doch nicht ab.**

Wenn man sich die Statistiken des Bundes zu den Zahlen anschaut, dann sieht man, dass diese in allen Fachbereichsgruppen gestiegen sind. Zwischen 1995 und 2005 sieht man einen grossen Anstieg in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Heute hat sich diese Zahl stabilisiert, aber eine Abnahme sehen wir nicht. Es kommt mir so vor, als könnten die Geistes- und Sozialwissenschaften es niemandem recht machen: Bei stabilen Zahlen wird das fehlende Wachstum bemängelt. Aber als während der Jahrtausendwende der Boom stattfand, hiess es immer: «Was sollen wir mit so vielen Geistes- und Sozialwissenschaftler\*innen?»

**Wie sind diese Zahlen denn zu bewerten?**

Grundsätzlich ist die Lage gut mit stabilen Zahlen. Normalerweise freut man sich in der Schweiz über Stabilität. Bei den Naturwissenschaften sieht es etwas anders aus. Da hat der Anstieg aber einfach später eingesetzt. Die Zahlen sind im Wesentlichen den Fächern angemessen. Ich erkenne kein Problem und keine Krise, weder anhand der Studierendenzahlen noch substantiell.

**Was haben Universitäten überhaupt für eine Aufgabe?**

Universitäten haben unmittelbar für die Gesellschaft hier in der Schweiz einen Mehrwert zu bieten. Sie müs-



Dekanin Michaelowa vor dem Hauptgebäude der Universität Zürich.

sen aber auch akademischen Nachwuchs generieren, der die internationale Wissenschaft voranbringt. Wenn wir hochrangige Forschungsbeiträge liefern, dann ist das ein gesamtgesellschaftlicher, über die Schweiz hinausgehender Beitrag. Indirekt trägt das aber auch wieder zum Renommee der Schweiz bei. Die dritte Ebene ist die Ausbildung: Universitäten müssen ihren Studierenden ein gehaltvolles Studium bieten. Das heisst für uns auch, dass wir ständig an neuen Studienangeboten arbeiten.

**Sind Geisteswissenschaften noch wichtig?**

Für die Gesellschaft brauchen wir einen ganzen Strauss an unterschiedlichen Kenntnissen, die mehr oder weniger konkret oder breit sein können. Gerade im Kontext von künstlicher Intelligenz und Desinformation ist es unglaublich wichtig, dass wir Menschen mit einem breiteren Horizont haben, die in der Lage sind Dinge einzuordnen, zu hinterfragen und zu prüfen. Wer einerseits in der Lage ist, technische Tools zu verstehen und andererseits weiss, wie mit Informationen umzugehen ist, kann diese Fähigkeiten verbinden und in der modernen Welt ein zentraler Brückenbauer sein.

**El Tony**  
MATE  
**TRUST  
YOUR  
MADNESS**



**IT'S NOT A  
MISTAKE,  
IT'S A STORY.**

# «Meine Romanfigur ist nicht ich»

Lia Maria Neff und ihre Protagonistin Una spielen beide Kontrabass und haben ähnliches erlebt. Ein Gespräch über Autofiktion, Liebe und die Balance zwischen Musik und Schreiben.

Debora Baumann (Text und Foto)

## Lia, dein erstes Buch heisst «Ein bisschen für immer». Wovon handelt es?

Es geht um die junge Studentin Una, die sich zum zweiten Mal verliebt. Man könnte sagen, es ist eine Art Dreiecksgeschichte zwischen ihr, einer vergangenen und einer neuen Liebe. Una ist erstaunt darüber, dass die erste Liebe mit der zweiten nicht verschwindet. Im Gegenteil, sie wird wieder mit dieser konfrontiert und muss das Vergangene erneut verarbeiten. Neben diesen Zweifeln spielt auch ihre Familiengeschichte eine Rolle. Im Grunde handelt es sich um einen Ausschnitt aus dem Leben einer 22-Jährigen. Es passiert nicht wahn-sinnig viel, dafür lebt es stark von der Sprache.

## Du studierst Musikpädagogik an der ZHdK mit Schwerpunkt klassische Musik und spielst Kontrabass. Eine zufällige Parallele zu Una?

Alles, was Una fühlt, habe ich in gewisser Weise auch schon gefühlt, wie viele andere junge Frauen da draussen vielleicht auch. Aber die Geschichte ist fiktiv. Die Ereignisse sind nicht genau so passiert, wie sie beschrieben sind. Auch die Liebesgeschichten entsprechen nicht meinen eigenen. Der Roman ist lediglich inspiriert von meiner eigenen Erfahrung.

## Hast du Angst davor, mit deiner Protagonistin Una verwechselt zu werden?

Damit muss ich wohl rechnen. Gerade auch im Zusammenhang mit der Diskussion um kulturelle Aneignung schreiben heutzutage viele Autor\*innen eng bei sich. Wir beschäftigen uns mit denselben Fragen: Was darf ich mir noch zumuten? Worüber darf ich schreiben? Oder genauer, über wen? Meiner Meinung nach sind das tatsächlich wichtige Fragen, aber momentan mute ich mir eine Antwort darauf noch nicht zu. Ich wusste aber, dass diese Gegenüberstellung kommen wird, als ich meiner Protagonistin ein Instrument in die Hand gab, das ich selbst spiele. Aber Una ist nicht ich. Ich hoffe, dass alle, die meinen Roman lesen, Realität und Fiktion nicht vermischen.

## Es ist schon eine intime Sache, einen Teil von sich dem Urteil der Öffentlichkeit zu überlassen.

Ja, ich bin sehr nervös. Mein Vater war tatsächlich die erste Person, die die Geschichte überhaupt gelesen hat. Von ihm habe ich die Liebe zur Sprache und umso wichtiger war es

mir, dass es ihm gefällt. Das tat es zum Glück auch. Generell waren die ersten Rückmeldungen aus meinem Umfeld positiv. Aber bisher haben es nur meine engsten Vertrauten gelesen. Ich denke, niemand von ihnen würde mir da direkt sagen, dass es bloss «okay» ist. Auf das Urteil ausserhalb meines Umfelds bin ich deshalb gespannt.

## Was hat dich inspiriert, dieses Buch zu schreiben?

Ich mochte es schon immer, zu schreiben. Bereits mit zehn Jahren habe ich meinen ersten Roman geschrieben, auch wenn der nicht ganz ernst zu nehmen ist. Irgendwann ging es aber nicht mehr nur darum, ein Buch zu schreiben, sondern ums Schreiben an sich. Also habe ich verschiedene Texte gesammelt, um daraus etwas Grösseres zu machen. 2021 habe ich beschlossen, ein Buch-Coaching bei Franz Kasperski, einem Schreibcoach, zu besuchen, weil ich in meinem Musikstudium keine literarische Ansprechperson hatte. Mindestens 70 A4-Seiten musste ich dafür abliefern. Ich brauchte ein Jahr. Ein glücklicher Unglücksfall war, dass ich mir damals den Arm gebrochen habe und nicht mehr Kontrabass spielen konnte. So hatte ich Zeit zum Schreiben.

## Wie ging es dann weiter?

Mit dem fertigen Manuskript vermittelte mich mein Coach an Katharina Altas von der Agentur Altas, was für mich schon unglaublich war. Sie kontaktierte Verlage, doch zuerst kamen nur Absagen. Trotzdem gaben mir einige Verlage wertvolles Feedback, aufgrund dessen ich das Manuskript noch einmal überarbeitet habe. Schliesslich kam der Vertrag mit dem Atlantis Verlag zustande. Da ich keinerlei Erfahrungen in der Literaturbranche besass, hatte ich keine Erwartungen und wurde daher hauptsächlich positiv überrascht. Das einzige Negative ist, dass man mit Büchern allein



Ende März veröffentlicht Lia Neff ihren Debütroman «Ein bisschen für immer».

nicht gerade viel verdient, wenn man nicht gleich zehntausende Exemplare verkauft. Wie in der Musik kommt man wahrscheinlich mit Auftritten durch. Lesungen sind bei mir zwar noch nicht fix geplant, aber ich würde bei Auftritten gerne Musik und Literatur verbinden.

## Wird dich das Thema Beziehungen auch in zukünftigen Projekten beschäftigen?

Auf jeden Fall. Aber nicht nur die frischen, sondern auch die über Jahre entstehenden Muster. Vor allem zwischen Männern und Frauen. Ich habe das Gefühl, wir reden oft aneinander vorbei, da viele sich so sehr mit dem Mann- oder Frausein identifizieren. Ich glaube, die beiden Perspektiven prallen oft aufeinander. Besonders mit der Orientierungslosigkeit, die Männer heute zum Teil empfinden. Als Frau denke ich mir oft: «Reisst euch zusammen!» Einerseits finde ich, es ist nicht meine oder unsere Aufgabe als Frauen, die Männer aufzupäppeln. Aber andererseits wäre es auch ein Fehler, sie zu ignorieren. Solchen Gedanken will ich gerne auf die Spur gehen. Noch steht aber alles am Anfang.

Lia Maria Neff ist 2000 in Zürich geboren. Sie studiert Kontrabass an der ZHdK und spielt in der Band «Caspar von Nebenan». Ihr Debütroman «Ein bisschen für immer» erscheint am 20. März im Atlantis Verlag.

## Impressum

### ZS Zürcher Studierendenzzeitung

Ausgabe 1/2025, 103. Jahrgang  
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie Abonnent\*innen an der ETH Zürich und anderen Schweizer Hochschulen verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Verlag: Medienverein ZS,  
Rämistrasse 62, 8001 Zürich  
Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung: Jan Bolliger, Leah Süss  
jan.bolliger@medienverein.ch,  
leah.suess@medienverein.ch

Auflage : 28'603 (WEMF 2023),  
30'000 (Druckauflage )

Druck  
merkur medien ag  
Gaswerkstrasse 56,  
4901 Langenthal

Redaktion  
Giorgio Dridi, Andri Gigerl, Lucie Reisinger,  
Liv Robert  
Bildredaktion: Mark Blum, Mara Schneider  
Redaktionsleitung: Gena Astner [gen],  
Lea Schubarth [lea], Linn Stählin [les]

Adresse: Redaktion ZS, Rämistrasse 62,  
8001 Zürich  
E-Mail: redaktion@zsonline.ch  
Cover und Aufschlag: Mara Schneider

### Mitarbeit

Texte: Debora Baumann, Neroli-Rose Cook,  
Ella Eloquentia, Anahí Frank,  
Marco Galeazzi, Merret Gregor,  
Mantra Kumar, Ursin Künzi, Lukas Rupp,  
Julie Seillier, Marin Stojanovic  
Bilder und Illustrationen:  
Debora Baumann, Mark Blum,  
Neroli-Rose Cook, Marco Galeazzi,  
Noah Liechti, Liv Robert, Lukas Rupp,  
Mara Schneider, Linn Stählin,  
Marin Stojanovic  
Piktogramme: Marin Stojanovic

Korrektur: Marco Neuhaus  
Gestaltungskonzept: Abhash Mittal  
Laufschrift: Gaisyr (Dinamo)  
Website: www.zsonline.ch

Instagram: zs\_\_online Twitter: @zsonline

Inserate  
Timothy Walder  
2047 Agency  
Bahnhofstrasse 47, 5600 Lenzburg  
www.2047.agency - 076 441 08 00  
timothy.walder@zsonline.ch  
Inserateschluss 2/25: 14.03.2025

Produktionssong #1/25  
Sommersemester – Carlo5



# Die eigene Ecke zeichnen

1959 zeichnet Karl Domenic Geissbühler für den «Zürcher Student». Später gestaltet er unzählige Plakate für das Zürcher Opernhaus. Ein Gespräch mit dem 92-jährigen Grafi er.

Linn Stählin (Text und Fotos)

«Ich sass damals im Odeon, hier am Bellevue, und zeichnete. Als Studenten waren wir immer dort, gingen ein und aus wie in unserem eigenen Wohnzimmer – entweder im Odeon oder im Select, einem Studentencafé weiter vorne beim ehemaligen Kino Nord-Süd. Ich zeichnete also gerade im Odeon, als mich jemand fragte, ob ich für den «Zürcher Student» arbeiten möchte. Da war ich natürlich sofort dabei. Gedruckte Exemplare – das war früher etwas. Etwas Handfestes, etwas, das bleibt. Das hat wohl funktioniert, oder?»

Hundert Meter vom Odeon entfernt sitzt Karl Domenic Geissbühler, 92, an einem grossen Tisch in seinem ehemaligen Atelier, direkt oberhalb des Kinos Corso. Die Aufschläge des «Zürcher Studenten» liegen vor ihm auf dem Tisch und erinnern an vergangene Zeiten. Zwischen 1959 und 1960 zeichnet Geissbühler sechs Aufschläge – alle farbig, mit Füller, Bleistift oder in Form zusammengesetzter Collagen. Die Zeichnungen zeigen schnelle Be-

wegungen und verschiedene Motive: Student\*innen, Gesichter, Fahrräder. Zum hundertjährigen Jubiläum der ZS entdecken wir die Zeichnungen wieder.

## Unterricht im Bellen

Die Zürcher Studierendenzzeitung, damals unter dem generischen Maskulinum «Zürcher Student», erscheint achtmal im Jahr. Aufschlag und Text der Zeitung scheinen damals nicht viel miteinander zu tun zu haben. «Man hat mich einfach machen lassen. Ich zeichnete mit Kugelschreiber oder mit Pinsel. Ich machte die Zeichnung, gab sie ab und hörte vielleicht wochenlang nichts mehr», sagt Geissbühler. «Dann tauchten die gedruckten Zeichnungen im Odeon oder auch an der Schule auf.»

Geissbühler zeichnet einen Architekten bei der Arbeit, collagiert ein Cello, malt ein Porträt mit grossen Augen. «Ich probierte einfach aus – vor allem das Format interessierte mich.» Mit der «Schule» meint Geissbühler die Zürcher

Kunstgewerbeschule, heute Zürcher Hochschule der Künste. Geissbühler studiert Grafi design. Unter anderem lernt Geissbühler bei Johannes Itten.

Itten war ein Schweizer Maler und Pädagoge, der eine Schlüsselrolle in der Entwicklung der modernen Kunst und Architektur spielte. Er lehrte am Bauhaus in Weimar und verfolgte einen innovativen Ansatz, der die Verbindung von Theorie und Praxis betonte und Elemente wie Farbenlehre und Formanalyse einbezog. Seine Lehren spiegelten die Ideen der Moderne wider, die eine Abkehr von traditionellen Kunstformen und eine Hinwendung zu abstrakten, funktionalen und experimentellen Ausdrucksformen anstrebte. Auch an der Kunstgewerbeschule ist Johannes Itten Teil einer Umstrukturierung in der Lehre.

«Eines Abends kam ich nach Hause, und mein Vater fragte mich: «Bueb, was hesh gelernt i de Schule?» Und ich erklärte ihm, dass ich heute auf den Tisch stehen und bel-

len musste», erzählt Geissbühler. «Ittens Motto war: «Wir schlafen nur, wenn wir in die Schule gehen. Wir müssen nicht schlafen, wir müssen singen.»»

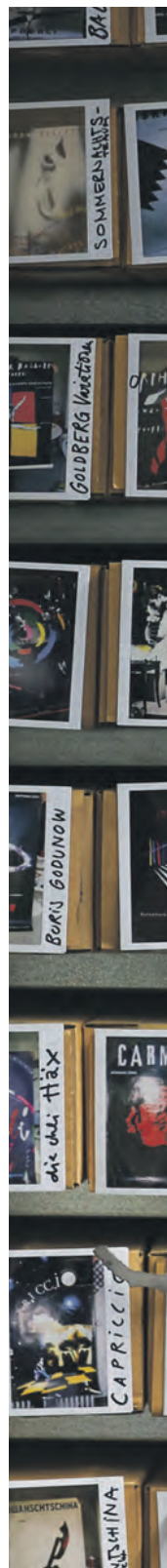
Es war auch Itten, der an der Kunstgewerbeschule Gymnastik eiführte. «Wir machten jeden Morgen «Leibesübungen». Später engagierte die Schule dann auch Gymnastiklehrer\*innen. Wir marschierten alle zusammen nach Wipkingen und hatten dort Turnen», sagt Geissbühler. «Aber ich hatte Spass bei ihm. Es war gut, richtig durchzuatmen, anstatt so verkrampt am Schreibtisch zu sitzen. Im Stress, beim Zeichnen, beim Reden – da tat man sich schwer, richtig zu atmen.»

Auch Geissbühler steht auf und zeigt das Archiv seiner Arbeiten im hinteren Teil des Ateliers. Hunderte von Polaroids reihen sich an der Wand. Dahinter: Plakatrolle neben Plakatrolle, alle sorgfältig beschriftet. Die Arbeiten reichen von den ersten in den frühen 60ern bis hin zu den letzten, vor dreizehn Jahren.

«Als ich mit dem Studium fertig war, bewarb ich mich bei der Werbeagentur Dr. Rudolf Farner. Gerade hier im Haus nebenan, im dritten Stock.» Da habe er «so richtig Werbung gemacht». Zum Beispiel für die Waschmittelfirma Persil («schmutzfeindlich und spülfreudig!»). Später plakatiert Geissbühler für die Bernina Nähmaschinen. Er macht sich selbstständig und kann das Atelier eines Grafi ers übernehmen. In diesem Atelier, ebenjenes oberhalb des Kinos Corso, arbeitet er bis 2012. Geissbühler zeigt auf eine Plakatreihe für die British Airways («Fly BEA to Britain»). Die Gesichter sind unverkennbar, sie gleichen den Aufschlägen für den «Zürcher Student» von 1959.

## Vom Odeon zur Oper

«Für mich war Werbung damals aber auch ein notwendiges Übel. Der kommerzielle Weg hat mir nicht so gefallen. Ich wollte lieber in die Welt der Kunst.» 1976 gewinnt Geissbühler den Wettbewerb für







# Führend in Sprache und Kommunikation

Master Language and Communication:

- Strategic Communication Management
- Multilingual Communication Management
- Linguistic Diversity Management
- Konferenzdolmetschen

# Sie schauen auf den Täter

Natalia Widla befasst sich gemeinsam mit Miriam Suter in ihrem neuen Buch «Niema's aus Liebe» mit Männern, die Frauen töten. Sie wollen sie nicht entschuldigen, sondern verstehen.

Merret Gregor (Interview)

**Natalia Widla, Ihr letztes Buch handelt von sexualisierter Gewalt. Wie entstand die Idee für das jetzige Buch «Niema's aus Liebe» und wo besteht der Zusammenhang zwischen den beiden?**

Miriam Suter und mich beschäftigten im Laufe der Arbeit am ersten Buch «Hast du Nein gesagt?» immer wieder die Täter. Wir fragten uns: Wie kann es zu solchen Taten kommen? Wer sind diese Männer? Das zweite Buch ist nicht unbedingt als Fortsetzung des ersten zu verstehen. Es geht darin auch um Femizide und die Gewaltpyramide.

**Das Buch haben sie vor allem für Männer verfasst. Was heisst das?**

Das ist Wunschdenken von unserer Seite. Wir können keine umfassende Veränderung erreichen, wenn Männer sich nicht beteiligen und aktiv am Diskurs teilnehmen. Es ist unser Wunsch, dass Männer das Ausmass des Problems erkennen und sich damit auseinandersetzen. Dazu gehört, aufzuhören, die Opfer zu beschuldigen und stattdessen zu beginnen, Verantwortung zu übernehmen. Das bedeutet nicht nur Verantwortung für sich selbst, sondern auch für ihr Umfeld.

**Wie beeinflussen stereotype Täterbilder die Prävention und Wahrnehmung von sexualisierter Gewalt?**

Leider hält sich bis heute das Bild, dass der Täter bei sexualisierter Gewalt ein Fremder ist. Tatsächlich kennen aber über 80 Prozent der betroffenen Frauen den Täter aus ihrem nahen Umfeld. Diese falsche Annahme lenkt den Fokus auf das Opfer, dem geraten wird, sich zu schützen, statt auf die Täter. Die echten Täter fühlen sich dadurch nicht angesprochen. Auch institutionell wirkt sich diese Annahme aus: Vergewaltigung in der Ehe wurde in der Schweiz erst 2004 zum Offizialdelikt, was zeigt, wie stark die Idee verankert ist, dass Fremde die Hauptgefahr sind. Diese Sichtweise führt zu rassistischen Vorurteilen und ist zudem im Bereich der sexualisierten Gewalt nicht zielführend.

**Wie bewerten Sie die Haltung der Justiz gegenüber Frauen?**

Es gibt nicht «die Justiz» als Einheit. Viele engagierte Opferanwältinnen, meist Frauen, leisten grossartige Arbeit. Auch die Polizei in der Schweiz bemüht sich um Fortschritte: Es gibt Fortbildungen, neue Ressourcen und kleine Abteilungen, die sich mit dem Thema befassen. Doch es bleiben große Herausforderungen. Das Justizsystem sorgt dafür, dass jede\*r eine Verteidigung erhält – das ist wichtig. Allerdings führt das oft zu

Täter-Opfer-Umkehr und Schuldzuweisungen, die wie Stammtischpsychologie klingen: «Das bildest du dir ein» oder «Du wurdest schon als Kind missbraucht.» Solche Aussagen habe ich selbst bei Prozessen gehört. Auch Kommentare von Richter\*innen können retraumatisierend sein und Betroffene davon abhalten, sich zu wehren.

**Sie haben vielen Gerichtsverhandlungen beigelesen und betonen im Buch, dass auch Täter als Menschen betrachtet werden sollten. Wo sehen Sie die Grenzen der Empathie und des Verständnisses?**

Verstehen heisst nicht entschuldigen. Um jemanden zu verstehen, brauche ich ein gewisses Mass an Empathie. Dann kann ich nachvollziehen, warum du in einem bestimmten Moment so gehandelt hast, auch wenn ich dieses Verhalten widerlich und abstossend finde. Empathie für Täter ist nötig, um zu verstehen – nicht, um zu entschuldigen. Nur so erkennen wir, dass Täter ganz normale Männer sind, wie unsere Väter, Freunde, Partner, Brüder und nicht in erster Linie fremde Psychopathen oder Monster, wie in Filmen dargestellt. Wenn wir effektive Prävention schaffen wollen, müssen wir verstehen, warum Täter so denken und handeln.

**Wie prägt die Popkultur unser Verständnis von sexualisierter Gewalt und toxischen Beziehungen?**

Derzeit erleben wir eine rückwärts-gewandte Entwicklung. Es geht hier nicht nur um die derbe Sprache im Deutschrap, sondern auch um populäre Mainstream-Lieder, die sexualisierte Gewalt oder sogar Femizide besingen. Ich fordere nicht unbedingt Zensur, aber die Künstler\*innen müssen Verantwortung für solche Texte übernehmen. Dasselbe sehen wir in Büchern, Filmen und Serien. Wir brauchen eine bewusster Generation von Konsument\*innen, die verstehen, dass Liebe nichts mit Gewalt zu tun hat. Leider beobachten wir eine Art «Backlash», indem toxische Vorstellungen romantisiert werden. Dazu gehören etwa Männer, die Kontrolle ausüben, oder Frauen, die glauben, Eifersucht sei ein Zeichen von Liebe. Wir brauchen dringend Aufmerksamkeit, Bildung und gesunde Vorbilder. Die Populärkultur trägt hier eine grosse Verantwortung.

**Es gibt Fälle, in denen Opfer trotz vorheriger Anzeigen oder deutlicher Warnzeichen nicht geschützt wurden. Welche Verantwortung haben Institutionen wie die Polizei?**

Einerseits braucht es Straftatbestände, also Handlungen, die als

Straftat eingestuft werden und somit auf Gefährdung hinweisen, etwa bei Stalking oder auffälligem Verhalten – und das, bevor es zu Gewalt kommt. Es sollte Mittel und Wege geben, um jemanden anzusprechen und Massnahmen zu ergreifen, wenn eine potenzielle Gefahr erkennbar ist. Gleichzeitig ist Prävention auch immer mit Überwachung verbunden, was problematisch sein kann. Massnahmen wie die Überwachung von Gefährdern, elektronische Fussfesseln oder die Auswertung von Telefon- und anderen Daten könnten durchaus hilfreich sein, aber sie bergen auch Risiken. Solche Technologien könnten missbraucht werden, etwa für rassistische Zwecke oder zur Überwachung politisch unliebsamer Personen. Das klingt vielleicht etwas dystopisch: Natürlich ist das Leben der Opfer von grösster Wichtigkeit, aber es braucht klare gesetzliche Grundlagen, um Missbrauch dieser Technologien zu verhindern.

**Vor sechs Jahren wurde in der Schweiz die Istanbul-Konvention ratifiziert. Doch in der Praxis tut sich wenig. Welche Wirkung hat eine solche Konvention, wenn die Umsetzung nicht vorankommt?**

Es gibt in der Schweiz durchaus Massnahmen, die auf die Konvention zurückzuführen sind. So eine dreistellige Notrufnummer, die in diesem Jahr eingeführt werden soll, zudem wird die Zahl der Frauenhausplätze immer wieder überprüft und kritisiert. Die Istanbul-Konvention bietet einen wichtigen Referenzrahmen, auf den sich politische Akteur\*innen berufen können. Sie müssen sich an klare Vorgaben halten, wie etwa die Anzahl an Frauenhausplätzen. Die Kantone müssen darauf reagieren und entsprechende Massnahmen umsetzen. Es wäre wünschenswert, wenn die Konvention schärfere Sanktionsmöglichkeiten hätte. Ein grosses Hindernis in der Schweiz ist der Föderalismus. Dieser erschwert die einheitliche Umsetzung der Vorgaben, da die Zuständigkeiten auf viele verschiedene Ebenen verteilt sind.

**Sie üben Kritik an der Medienberichterstattung über Gewalt an Frauen. Welche Verantwortung tragen die Medien in diesem Zusammenhang?**

Sie tragen eine sehr grosse Verantwortung. Berichterstattung prägt unsere Wahrnehmung von Gewalt. Es ist wichtig, Gewalt klar zu benennen, statt Euphemismen wie «Familiendrama» oder «Krise» zu verwenden, da solche Begriffe ein falsches Bild schaffen und oft eine beidseitige Schuld suggerieren. Häufig wird in der Berichterstattung auch der Täter ausgelassen – etwa



Miriam Suter und Natalia Widla veröffentlichen ihr zweites Buch. Foto: Ayse Yavas.

in Formulierungen wie «Frau wird getötet» oder «Frau stirbt». Dies vermittelt das Bild, dass solche Taten einfach «passieren».

**Gab es Reaktionen auf Ihr Buch, die Sie überrascht haben?**

Wir waren nicht überrascht, sondern hatten damit gerechnet: Wir haben fast ausschliesslich mit Frauen über das Thema gesprochen. Das ist enttäuschend. Unsere Lesungen werden überwiegend von Frauen besucht, und auch auf Social Media wird das Buch fast nur von Frauen promotet. Natürlich freue ich mich über jede Frau, die sich engagiert, aber es zeigt, dass Männer sich kaum einbringen. Auch bei den Medienanfragen zeigt sich dieses Muster: Keine einzige Anfrage kam von einem Mann, und wir haben kein einziges Interview mit einem männlichen Journalisten geführt. Es scheint, dass Männer sich aus diesen Themen komplett herausnehmen, und das finde ich sehr traurig.

Das Buch «Niema's aus Liebe» ist für 32 Franken in der Buchhandlung sec 52 erhältlich.



# Ready to focus? Masterinformationstage 18.–20. März 2025

Informationen und Anmeldung: [www.masterinfotage.unibe.ch](http://www.masterinfotage.unibe.ch)

*u<sup>b</sup>*

---

b  
**UNIVERSITÄT  
BERN**

# Von philosophischen Speed-Dates

«Mit Gefühl» heisst das diesjährige Zürcher Philosophiefestival. Unsere Autorin berichtet von hitzigen Diskussionen über Opferrollen und der Nähe der Philosophie zur Politik.

Julie Seillier (Text)

Es ist Donnerstagabend, der 23. Januar 2025, und somit der Auftakt des diesjährigen Zürcher Philosophie Festivals. Ich betrete das Kulturareal Mühle Tiefenbrunnen. Aus einem Bauchgefühl heraus entscheide ich mich, das philosophische Speed-Dating im Kornsilto zu besuchen, im Glauben, dass ich mir das Ganze aus sicherer Distanz anschauen kann.

Es stellt sich heraus, dass ein Besuch automatisch bedeutet, daran teilzunehmen. So sitze ich nun auf einem alten hölzernen Stuhl an einem kleinen altmodischen Tisch mit frischen Blümchen drauf. Ein interessanter Bruch mit den hohen Betonwänden, den industriellen Metallrohren und den LED-Deckenleuchten des Raumes. Langsam füllt sich der Raum. Eine leichte Nervosität kommt auf. Nun diskutiere ich mit sechs Menschen für jeweils acht Minuten die Perspektive der Philosophie auf das (Mit-)Gefühl. Eine ältere Frau sitzt vor mir. «Welches sind die stärksten Gefühle? Welche können wir am besten greifen und

warum?», überrumpelt sie mich nach dem Startsignal. «Zorn und Angst», antworte ich. Diese Gefühle verursachen meines Erachtens am ehesten Konsequenzen in unserem Handeln. Es seien für mich die Gefühle, erkläre ich, die oft auf beobachtete oder erlebte Ungerechtigkeit zurückgehen. Mein Gegenüber meint, dies seien deshalb oft auch politische Gefühle. Ich frage mich, ob es so etwas wie politische Gefühle überhaupt gibt, komme dann zum Schluss, dass alles politisch ist und unsere Gefühle da keine Ausnahme bilden.

## Schamlos saufen und rauchen

Einen Chai später betrete ich das Millers Theater, ein grosser dunkler Raum. Er ist voll, es herrscht heitere Stimmung, die Vorfreude auf die Eröffnungveranstaltung mit Robert Pfaller und Barbara Bleisch ist spürbar. Das SRF ist vor Ort, denn es handelt sich bei dieser Veranstaltung um eine «Sternstunde Philosophie», und das Publikum kann Bleisch noch beim Touch-Up ihrer Maske beob-

achten. Nach einem inszenierten Applaus startet die Fernsehaufnahme und das Gespräch beginnt.

Der österreichische Philosophieprofessor und Spiegel-Bestsellerautor Robert Pfaller lässt die Gefühle hochkochen. Der Frage, ob uns Menschen die Lust aufgrund von Scham abhandengekommen ist, nachgehend, meint Pfaller mit seinem charismatischen Akzent, dass das Zügeln unserer Lüste einem kindischen Kontrollwahn ähnelt. Wir sollen schamlos saufen, rauchen, Party machen und Sex haben. Es sei schändlich, auf die Gesundheit oder die Lebenserhaltung und gegen die eigenen Gelüste versessen zu sein. Jedoch stösst Pfallers Hedonismus, wenn es um die Ästhetik unserer Körper geht, an seine Grenzen, denn ihm zufolge haben wir eine «Verpflichtung, uns im öffentlichen Raum anmutig zu bewegen.» Er kritisiert damit nicht nur die Body Positivity Bewegung, sondern meint tatsächlich, dass, wenn jemand schon dick ist, die Person sich dann immerhin

elegant wie eine Flamencotänzerin geben und nicht wie eine Ente herumwatscheln soll. Ich spüre eine leichte Verstimmung in mir aufkommen und ich habe das Gefühl, dass es den Menschen, die neben mir sitzen, ähnlich geht. Es stört mich, dass ich Pfallers hedonistisches Argument durch diese Inkonsistenz nun nicht mehr wirklich ernst nehmen kann.

## Am Limit von Moral und Mitgefühl

Es naht bereits der zweite Abend des Festivals und ich freue mich über einen Platz in der zweitvordersten Reihe im Millers Theater zur Veranstaltung «Zu viel verlangt. Am Limit von Moral und Mitgefühl» mit Philipp Hübl und Şeyda Kurt, die übrigens die einzige rassifizierte Person unter den 33 Mitwirkenden ist. Von Beginn an ist klar: Diese Veranstaltung ist eine hitzige und doch konstruktive Diskussion über moderne moralische Probleme. Während Hübl heutige moralische Debatten als Show bezeichnet und findet dass wir uns gerne in Opfer-

rollen begeben oder uns zu oft mit Empörung schmücken, vertritt Kurt den Standpunkt, dass man sich einen Opferstatus meist mühselig erkämpfen muss und Gefühle oft strategisch genutzt werden, nicht nur um sich zu schmücken, sondern auch um Politik zu betreiben und beispielsweise Gehör für Unterdrückte zu schaffen. Spürbar geistig angeregt verlasse ich das Theater nach der Veranstaltung und finde mich in einer Plauderei mit den deutschen Gästen Fabian Bernhardt und Ole Liebl sowie der Veranstalterin Simone Haug wieder.

Freudig unterhalten wir uns darüber, wie Stefan Büsser am folgenden und letzten Festivalabend sturen cis Männern die Philosophie näherbringen soll. Die zwei schwärmen von der Schweizer Freundlichkeit und darüber, dass Schweizer Philosophiefestivals den deutschen in einigem voraus wären. Ich habe keinen Vergleich, doch ich stimme ihnen zu: Das Philosophiefestival war ein grosser, geistreicher und genüsslicher Erfolg.

MÓGLAÍ BAP  
MO CHARA  
DJ PRÓVAI

UND MICHAEL  
FASSBENDER

WINNER  
sundance  
2024

FEATURE FILM SELECTION 2024  
EUROPEAN  
FILM AWARDS

IRELAND'S OFFICIAL SELECTION  
Oscars® 2025  
INTERNATIONAL FEATURE FILM

OFFICIAL SELECTION  
FILMFEST  
HAMBURG  
2024

**KNEECAP**

EIN FILM VON RICH PEPIATT

JETZT NUR IM KINO FRENETIC FILMS



**In Versuchung** – Während wir früher beim Aperitivo unter der Pergola sass, erzählte mir mein Grossvater gelegentlich davon, wie er als kleiner Junge, als er zu faul war, das Schlafzimmer zu verlassen, vom obersten Fenster des dritten Stocks bis hinunter in den Schweinestall urinierte. Damals reisten nur wenige Menschen durch das im Tessin abgelegene Pirla und er konnte, ohne Angst, von Fremden ertappt zu werden, seine Beschäftigung unbekümmert ausleben. Mit zusammengekniffenen Augen am verrosteten Tore stehend, versuchte ich mir manchmal die Flugbahn des Strahls vorzustellen und schien dabei eine Mischung aus kindlichem Gekicher und aufgeregtem Grunzen zu hören.

Selbstverständlich überkam mich einst die Versuchung, das Tun meines Grossvaters nachzuahmen. Ich stand dann, ähnlich wie mein Grossvater damals, am offenen Fenster und schaute erwägend hinunter. Da der Bauernhof aber seit seiner Kindheit in ein rustikales Wohnhaus umgewandelt worden war, starrte ich nicht mehr auf einen Schweinestall, sondern auf den Garten und den Pool. Dort trieb meine Schwester auf einer Luftmatratze, die Augen geschlossen und ahnungslos von der Idee, die sich in meinem Kopf zusammenbraute. Es schien mir eine verlockende Möglichkeit, ihr unzählige Vergehen heimzuzahlen und gleichzeitig die Tradition meines Nonnos zu ehren. Ich begann, Faktoren wie Windgeschwindigkeit und Distanz zu berechnen, und testete die Metallstangen der Fenster auf ihre Widerstandsfähigkeit. Gerade als ich mich bereit fühlte loszulegen, spürte ich, wie eine grössere Kraft mich zurückhielt. Von der Pergola erreichte mich eine zurechtweisende Warnung, unanfechtbar und definitiv in ihrer Botschaft, durch den Blick meiner Mutter. Sofort wich ich erschrocken zurück, gab meine Pläne auf und gesellte mich im Garten unschuldig zu meiner Familie, als hätte ich nicht gerade mit einem katastrophalen Schicksal geflirt.

**Marco Galeazzi (Text und Foto)**

## Sachschaden

**Steile These** – Zu Robotern böse sein zeugt von schlechtem Charakter. Let me explain: Vor zwei Wochen ging Kai Cenat, ein berühmter Twitch-Streamer, viral. Grund war ein kontroverses Video, in dem der Streamer und seine Freunde einen humanoiden Roboter schlagen und schubsen.

Der Roboter, der laut Herstellerwebseite «durch seine bemerkenswerte Flexibilität und fortschrittliche Technologie beeindruckt und menschliche Bewegungen äusserst präzise nachahmt», hat etwa die Grösse und das Gewicht eines achtjährigen Kindes. Sogar als dieser umfällt und am Boden liegen bleibt, treten die Männer weiter auf ihn ein und

verspotten ihn. Die Zuschauenden gaben auf etlichen sozialen Plattformen ihr Urteil ab und teilten sich dabei in zwei Gruppen.

Die einen verteidigten Cenat gegen die woke Cancel-Kultur, die Roboterleben so hoch gewichtet wie Menschenleben, und keinen Witz daran findet etwas zu schlagen, zu kicken und zu beleidigen. Die anderen äusserten Schock und düstere Zukunftsaussichten: Wenn einer so Spass daran hat, etwas Wehrlosem Gewalt anzutun, wo hört es dann auf? Das soll keine Spekulation über das Verhalten von Kai Cenat sein. Vielleicht wird er nie in seinem Leben gewalttätig. Doch meine Meinung ist klar: Es ist richtig,

Leute zu verurteilen, die gemein zu Dingen sind. Diesen Grundsatz habe ich zum Indikatorenkatalog meines Moralkompasses hinzugefügt. Er eignet sich perfekt dafür, die Spreu vom Weizen zu trennen, und misst eine Information, die alle gerne preisgeben.

Seit ChatGPT das Licht der Welt erblickte, besteht der Smalltalk um mich herum nicht mehr aus Klagen über das Wetter und Unistress, sondern aus den Erfahrungen, die man mit dem Chatbot gemacht hat. Das hört sich etwa so an: «ChatGPT schreibt den ganzen Code für meine Bachelorarbeit.» «Ach ja? Das wollte ich auch tun, aber statt meine Frage zur Migrationspolitik in den 70ern

mit echten Quellen zu beantworten, halluziniert er einfach irgendetwas. Jetzt muss ich meine Geschichtsarbeit selber schreiben.» Und nebenbei erzählen die Leute, wie sie ChatGPT behandeln. Manche sind höflich wie zu einem Professor, andere geben knappe Anweisungen ohne «bitte» und «danke». Wieder andere schnauzen den Chatbot an, spätestens dann, wenn er nicht das tut, was sie wollen.

Ich hatte mich einmal ein bisschen in einen Mitstudium verguckt, bis er mir erzählte, dass er ChatGPT immer Befehle gibt und ihn anschreit, wenn er Fehler macht, in Grossbuchstaben und mit Fluchwörtern. Instant ick. (lea)



# Wer macht einen Schweizer?

Der Film «Die Schweizermacher» entlarvt mit Humor die fragwürdigen Methoden des Einbürgerungsverfahrens. Über 40 Jahre nach der Premiere ist er aktueller denn je.

Lukas Rupp (Text und Collage)

**Film** – Ein deutscher Psychiater sitzt verkrampft vor einem Schweizer Beamten und ringt um die richtigen Worte – seine Zukunft hängt von ihnen ab. Ein italienischer Fabrikarbeiter gibt sich als Tell-Verehrer aus und hofft, dass seine Ehe mit einer Tessinerin ihm das Bürgerrecht sichert. Eine jugoslawische Tänzerin, geboren und aufgewachsen in der Schweiz, kämpft darum, endlich offiziell als Teil dieses Landes anerkannt zu werden. Doch zwischen ihnen und dem roten Pass stehen Max Bodmer (Walo Lüönd) und Moritz Fischer (Emil Steinberger), zwei Einbürgerungspolizisten, die nicht unterschiedlicher agieren könnten.

Bodmer, ein pedantischer Spiesser, prüft Bewerber\*innen auf Herz, Nieren und korrekte Fonduezubereitung, während der weltoffene Moritz Fischer zunehmend an der Starrheit des Systems zu zweifeln beginnt. Dabei findet sich nicht nur die klassische «Good Cop, Bad Cop»-Konstellation, sondern auch ein gewisser helvetischer Dualismus – wie es der Philosoph Georg Kohler nennt. Damit ist der politische Basiskonsens gemeint, der in der Schweizer Demokratie von links bis rechts reicht.

Die Kleinkariertheit und das grundsätzliche Misstrauen Bodmers werden durch die Progressivität und das kulturelle Interesse Fischers ausgeglichen. Beide Pole scheinen die Schweiz als Nation abzubilden. Fraglich ist, ob beide in der Schweiz gleich stark vertreten sind. Zwischen 1968 und 1977 kamen gleich vier «Überfremdungsinitiativen» zur Abstimmung. Eine davon, die Schwarzenbach-Initiative, forderte einen maximalen Ausländer\*innenanteil von zehn Prozent in der Schweiz. Seither ist die politische Linke vor allem darum bemüht, gegen

die verschärften Forderungen von rechts anzukämpfen. Angesichts der kommenden Abstimmung über die Demokratie-Initiative lohnt es sich nun umso mehr, die bitter-komische Analyse von Regisseur Rolf Lyssy über die Schweizer Integrationspolitik anzusehen. Er offenbart ein dunkles Kapitel der Schweizer Geschichte: Die unangemeldeten Hausbesuche bei Immigrant\*innen, wie sie im Film zu sehen sind, waren teilweise Bestandteil der Fremdenpolizei, die von 1909 bis 1998 existierte.

Durch die Demokratie-Initiative gibt es nun erneut Hoffnung auf ein zeitgerechteres Einbürgerungsverfahren. Bei Annahme der Initiative könnten Ausländer\*innen, die seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz sind, zu keiner längerfristigen Freiheitsstrafe verurteilt worden sind, die Sicherheit der Schweiz nicht gefährden sowie Grundkenntnisse einer Landessprache haben, eingebürgert werden.

## Schikane im Einbürgerungsverfahren

Während früher in Gemeindeversammlungen über den Status von Ausländer\*innen abgestimmt wurde, erfolgt die Einbürgerung in der Schweiz heute durch ein mehrstufiges Verfahren. Der Prozess kann aber auch heute noch ungerrecht und schikanös verlaufen, wie die Plattform «einbürgerungsgeschichten.ch» aufzeigt. Doch



40 Jahre nach der Veröffentlichung des Films ist klarer denn je: Die Schweiz ist nur als vielfältiges Gemisch verschiedener Kulturen denkbar. Während die NZZ den Film in den höchsten Tönen lobte («amüsant und hinterhältig plausibel»), war das Werk vielen aus dem linken Lager allzu versöhnlich. Zürichs junge Linke war revolutionär, angriffslustig und radikal. Das Happy End des Films war undenkbar. Auch viele engagierte Intellektuelle empfanden den Film als zu pragmatisch und naiv. Besonders euphorisch zeigte sich die Bündner Zeitung: «Lyssy hat uns die intelligenteste, hintergründigste und beste Schweizer Filmkomödie seit langem beschert. Und die ungemütlichste.» Letzteres beschreibt die kathartische Wirkung des Films: Unbehagen als Ausgangspunkt für Reflexion – und bestmöglich auch für Aktion.



## Kulturelles in Kürze

### Unkommerzieller Freiraum

Drei Jahre lang stand das Gebäude auf dem EWZ-Areal direkt am Letten leer. Nun wird die Halle durch eine Zwischennutzung belebt, organisiert vom gemeinnützigen Verein «Burrischopf». Entstanden ist ein öffentlicher Innenraum, inklusive Skaterampe, Pingpongische, eine Boulderwand, Ausstellungsflächen und ein Pétanque-Feld. Regelmässig finden auch Kunstausstellungen sowie Workshops auf Kollekte-Basis statt, darunter monatliche Yogastunden sowie Skatekurse für Anfänger\*innen, die jeden Dienstag zwischen 18 und 20 Uhr stattfinden. Zudem: Montags ist die gesamte Anlage exklusiv für FINTA-Personen reserviert. Bleiben soll die Zwischennutzung voraussichtlich bis 2027. (les)

### Rap-Trio aus Irland

«KNEECAP» erzählt die halb wahre Entstehungsgeschichte eines nordirischen Rap-Trios. Sie lernen sich nach einer langen Nacht auf der Polizeistation kennen: Liam wird verhört und weigert sich, Englisch zu sprechen, JJ ist Übersetzer von Gaeilge, die in Nordirland vom britischen Regime lange unterdrückte irische Sprache. Sie gründen eine Band, die auf Irisch über Drogen, Partys und die Briten rappen – in einem Nordirland nach dem Karfreitagsabkommen nicht unkontrovers. Ernst ist der Film aber nicht. Endloser Witz, gute Musik, ein in sich stimmiges Drehbuch und unendlich viel jugendlicher Unfug machen ihn zum «must watch». (lea)

### Satire, Scham und Savior-Komplex

Während des ersten Akts dieses Musicals im Theater 11 werdet ihr Fragen haben. Ist das rassistisch? Oh mein Gott, ist das rassistisch? Soll ich die Vorstellung verlassen? Bei Beginn des 2. Akts setzt Scham ein: Nein, das ist Satire. Trotzdem fragt man sich: Geht das zu weit? Man kommt auf keine klare Antwort. «The Book of Mormon» eröffnet über Humor die Auseinandersetzung mit religiösen Verstrickungen und dem White-Savior-Komplex. Die Witze auf Kosten der Mormonen sind köstlich; von den Missionsaufenthalten über die Entstehung der Religion bis hin zur ausbeuterischen Hierarchie in der Kirche wird alles aufs Korn genommen. Die Darstellung von Uganda und der dortigen Bevölkerung ist jedoch taktlos bis problematisch. Und auch wenn sie als Werkzeug dienen soll, um die Blindheit und Arroganz der Mormonen darzustellen, ist doch fraglich, wie es sich als Person of Color anfühlen würde, in einem Raum voller weisser Menschen zu sitzen, die sich bei Witzen über AIDS und Genitalverstümmelung vor Lachen gar nicht mehr einkriegen. (lea)

# Angebot und Nachfrage

Hier berichtet unsere Sexkolumnistin aus fremden Betten über vertraute Geschehnisse.

Anahí Frank

**Oral** – Ich gebe ganzen Körpereinsatz. Mit anzüglichen Blicken, viel Speichel und einem Rhythmus, den ich im Musikunterricht keinesfalls nachklatschen könnte. Und dann ziehen mich zwei starke Arme nach oben, weiche Lippen küssen mich und flüstern: «So, was kann ich für dich tun?» Ich weiss es ganz genau, weiss es seit mindestens fünf Stunden, als dieser Erdbeermund über meine Witze lachte und gedankenverloren an seinem Strohalm kaute.

Als Antwort würde ich mich am liebsten auf die Seite rollen, zwei Kissen unter den Kopf schieben und meine Beine spreizen. Aber dann denke ich mir: Wenn Erdbeermund das wirklich wollte, wäre er nicht schon längst zwischen meinen Schenkeln? Ich habe mich ja auch langsam,

aber unaufgefordert seinen Bauch entlang geküsst und nur einmal «Darf ich?» gefragt, bevor es mir buchstäblich die Sprache verschlug. Doch vielleicht ist Erdbeermund nicht widerwillig, sondern bedacht, dass ich mich sicher fühle und genau das kriege, was ich will. Ich könnte einfach sagen: «Bitte leck mich, bis ich auf deinem Gesicht komme!» und er würde sich pflichtb wusst die schwarzen Haare zusammenbinden und nach unten gleiten. Aber das klingt auch so fordernd, drängend – kann Erdbeermund überhaupt noch Nein sagen, ohne dass es super awkward wird? «Mmh, was würdest du denn gerne mit mir machen?», hauche ich schliesslich und drücke hoffnungsvoll mein Becken an sein Bein. Doch er scheint meine nonverbale Aufforde-

rung nach Oralsex entweder zu ignorieren oder zu missverstehen: «Was immer du wünschst, Hübsche», sagt er. Ich fühle mich wie an dem Abend, als die Eltern einer Freundin mich zum Essen einluden mit den Worten «Bestell, was immer du willst!» und ich musste zwischen Trüffelsoufflé und einem grünen Salat wählen. Oder als ich zum Nachbarsmädchen spielen ging und wir ewig hin und her diskutierten: «Entscheid du, was wir spielen!» «Nein, sag du!»

Wie damals gebe ich schliesslich nach und schlage eine Option vor, von der ich weiss, dass sie für die andere Person mindestens akzeptabel ist. Er streichelt mich, ich streichle ihn, er kommt nochmal, ich murmle etwas von überstimuliert und Kuschelein. Er schläft ein, ich starre an die Decke.

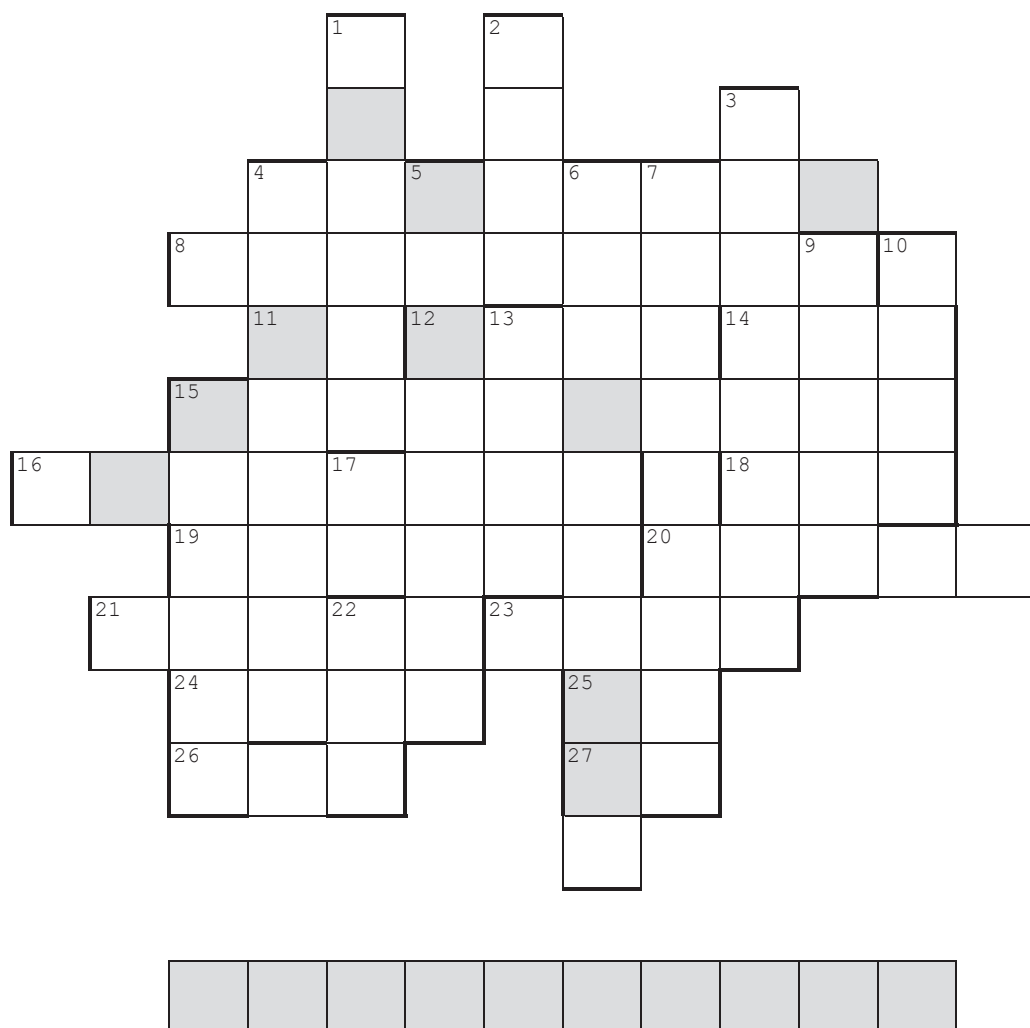
Einige Wochen später liegt Erdbeermund in einem Hotelbett auf der anderen Seite der Alpen. Schwer atmend beschreibt er mir, wie sehr er mich vermisst. «Ich wünschte, ich könnte dich jetzt lecken, bis du auf meinem Gesicht kommst», stöhnt er. Ich seufze in mein leeres Schlafzimmer: «Ja, ja, genau das wünschte ich auch.»

Illustration: Mara Schneider



## Hier rätselt einfallsreich Ella Eloquentia.

Ä Ö Ü = AE OE UE, J/Y = I



### Waagrecht

**4** Kein Bewusstsein, kein Einfluss **8** Spenden Wasser in Küche und Bad **11** Kim K vermisst wohl nicht den alten **12** Für Original-Mate-Kauf geeignet **14** Offene Jugendarbeit verursacht kurzerhand Begeisterung! **15** Beantwortet Gretchenfrage mit einem Schulterzucken **16** Soundtrack begleitet Michael Jacksons Auferstehen **18** Sender ist für Raben und Dschungelsternchen ein Zuhause **19** Merkel, My Talking, fast Jolie **20** Max und Moritz, gar nicht träge, greifen heimlich zu ihr **21** Haben die Millennials unter uns noch treu durchgeblättert, gratuliere! **23** O, Lass Alle Technik funktionieren, denn ich muss einen Livestream schauen **24** So wird Berset in England geduzt **25** Nicht out **26** Viko vor, noch eins! **27** Nicht von der Erde, möchte nach Hause

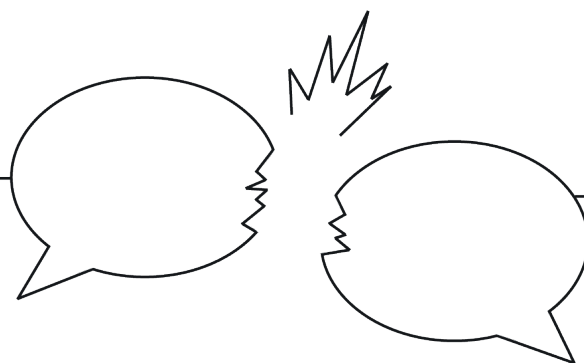
### Senkrecht

**1** Misonudelsuppe mit Milch oder hölzerne Bildeinzäunung **2** Eignet sich für Sterne, Schnecken oder Internet-Challenges **3** Durch religiösen Input legitimer Herrscher **4** Liegt der Kopie zwingend vor **5** Früher Volksheld, heute Sinnbild eines Minderwertigkeitskomplexes **6** Do you come from a land runter unter? **7** Luftiges Gebäck mit oft verhunztem Namen **9** Emos tragen diese Metallverbindungen, sind deswegen aber noch keine **10** Bezüglich Grösse das Gegenteil von 5 senkrecht, im Niederdorf zu finden **13** Wenn ich rückwärts auf tote Bäume starre und in andere Welten abtauche **15** Armenischer Brocken verköstigt Partygehende aus Meyer's, Amiamo und Sacchi **17** Beliebte E-Mail-Schlussformel, unbeliebter Flachbildschirm **22** Andere Sehhilfe lässt Incels Sex und Domus Aurea eine üppige Einrichtung haben

**Sende das Lösungswort bis zum 14. März mit dem Betreff «R tsel» an redaktion@zsonline.ch. Zu gewinnen gibt es 3x2 Gutscheine für die Kinos Riff aff und Houdini**

## Hier streitet die Redaktion über

### Reservationen in der Bibliothek



**Pro** – Es war ein Befreiungsschlag für die Nachteulen unter uns, als die Sitzplatzreservation in den Bibliotheken eingeführt wurde. Die Beendigung der Lernplatzanarchie war pandemiebedingt implementiert worden. Aber auch dieses Trauma haben wir langsam verarbeitet und können die wenigen, aber durchaus vorteilhaften Veränderungen dieser Zeit schätzen. Das akademische Überleben einer Nachteule war zuvor daran gebunden, wie gut sie sich in deinen eigenen vier Wänden einer 200-seitigen Ausführung über Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre widmen konntest. Für alle, deren rasselnder Motor von Hirn erst abends warm genug ist, gibt es heute kein Bangen mehr: Ob ich morgen erneut das Weckergeschrei überhöre und die Stosszeit an den Bibliothekspforten verpasse, um im fensterlosen Druckerzimmer den Tisch mit einem stressverschwitzten Ersti zu teilen? Nein, diese Tortur ist vorbei. Heute kann man sogar bis zu einer Woche vorsorgen. Ändern sich deine Pläne, lassen sich die Zeiten stets anpassen – ausser dich hat der Lernphasenwahnsinn erfasst und du reservierst in der BWL-Bib. Aber wenn es so weit gekommen ist, sind Hopfen und Malz bereits verloren.

Dass die Debatte um das Reservationssystem polarisiert, zeigte die kürzlich verbreitete Bibliotheksumfrage. Doch wer sich dagegen ausspricht, den mahne ich zur Rücksicht! Nicht nur Nachteulen sind in einer reservationsfreien Lernzone benachteiligt. Denkt ihr denn nicht an die Arbeitstätigen unter euch? Oder die abertausenden Studierenden, die eigentlich gar keine Lernphase haben, sondern ihr Glück schon in der letzten Vorlesungswoche verspielen müssen? Oh, ich bitte euch. Habet Nachsicht. Schliesslich sind von rund 3000 Lernplätzen nur ein Drittel reservierbar. Und wenn du so töricht seist, die Luft der Sitzplatzanarchie doch einmal schnuppern zu wollen, so begeben dich an einem Wochenendtag deiner Wahl kurz vor 9 Uhr zu den Toren der ZB. Good luck, my friend, and farewell. (*gen*)

**Kontra** – Das Leben in der Schweiz ist durchgetaktet. Fünf Minuten zu spät? Sorry, der Termin muss nachgeholt (und auch gleich doppelt bezahlt) werden, bei dieser Prüfung fallen Sie leider durch, der Zug hat den Bahnhof vor sechs Minuten verlassen. Keine Gnade. Keine Spontanität.

An der Uni herrschen solche Zustände noch nicht. Und das, obwohl sie für viele das Abbild der Bürokratie schlechthin ist. An der Uni ist es noch möglich, zu kommen und zu gehen, wie es gerade passt. An der Uni darf man aufs Klo, wenn man muss, eine Arbeit später abgeben, wenn man will, 12 Semester oder länger studieren, wenn man es braucht.

Doch leider macht der Regulierungswahn auch vor diesem heiligen Ort keinen Halt. Mittlerweile gibt es in der Mensa ohne Legi kein verbilligtes Essen mehr; ohne Arztzeugnis keine Fristverlängerung, sei sie auch nur für drei Tage; ohne Handy, das für die Zweifaktorauthentifizierung autorisiert ist, keine Zugang zu Lernplattform oder Emailserver. Der Stock im Arsch hält Einzug.

Nun also auch noch Platzreservationen in der Bibliothek, der Ort, wo nichts kontrolliert wird, wo zugleich geschuftet und geschlafen wird, Mates geleert und Arbeiten viel zu spät begonnen werden. Hier sollen wir uns in Einerreihen aufstellen, um nach Aufruf unserer Matrikelnummer zum zugewiesenen Platz zu marschieren, für dessen Reservation wir eine Woche zuvor um 7 Uhr in der Früh aufstehen und uns gegen tausend andere 21-724-663en behaupten mussten.

Wir müssen uns gegen den Verlust des carpe diem wehren, solange es noch möglich ist. Denn wenn es so weiter geht, ist bald alles kategorisiert, was uns lieb ist. Dann heisst es: Wie, du studierst VWL nur im Nebenfach? Tut uns leid, die Hauptfach-Fuzzis haben hier Vortritt. Versuch es doch im Starbucks, da muss man nicht im Voraus reservieren. (*lea*)